

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt 1929

109 (11.5.1929)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-138644](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-138644)

Severisches Wochenblatt

Severländische



Nachrichten

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post
2,25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger
2,25 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfg. Trägerlohn). —
Erscheint täglich, außer Sonntags. Schluss
der Anzeigenannahme morgens 8 Uhr.
Im Falle von Betriebsstörungen durch Nachrichten, höhere Gewalt
sowie Ausbleiben des Trägers u. dgl. hat der Besteller keinerlei Anspruch
auf Vorfierung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis: Die einseitige Millimeterzeile oder
deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig,
im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von
Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, oder für
durch Fernsprecher aufgenommene und abgeteilte, sowie
unregelmäßige Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postcheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 109

Sever i. D., Sonnabend, 11. Mai 1929

139. Jahrgang

Die Ereignisse der Woche

Die kommunistischen Unruhen in Neufßlitz und am
Wedding in Berlin sind nach dem scharfen und plan-
mäßigen Eingreifen der Polizei ziemlich schnell
wieder in sich zusammengebrochen. Die seltene Ge-
legenheit, größere Massen auf die Beine zu bringen,
haben die Kommunisten nicht entsprechend auszunutzen
können und ihrer Streikparole ist nur in ganz ge-
ringem Maße Folge geleistet worden. Anderer-
seits zeigten die Vorgänge, daß die Berliner Filiale
Moskaus von dort gut mit Waffen und Munition
versorgt worden ist, woran ja auch niemals zu zweifeln
war. Mit dem Augenblick, wo die Schupo mit
größeren Kräften und unter Benutzung von Panzer-
autos mit Maschinengewehrbesatzung, Scheinwerfern
und Leuchtpistolen zum Angriff gegen die Auftrüher
voringing und den Hauptunruherherd abriegelte, war
ihr Los besiegelt. Man kann nach der „Mitte“
Kraftprobe kein allzu hohes Urteil von der militä-
rischen Fähigkeit von Rot-Front gewinnen. Die
Auftrüher hielten sich gegen die überlegene Bewaff-
nung, Tüchtigkeit und Disziplin der Schupo keinen
Tag länger halten können, es sei denn, daß ver-
sucht an verschiedenen Punkten des Reiches, ge-
führt und unterstützt von auswärtigen Agenten,
gleichzeitig losgebrochen und zur Entfaltung gekom-
men wäre. Merkwürdigerweise ist diesmal nach
dieser Richtung kein Versuch unternommen worden.
Die Demonstrationen in einzelnen größeren Städten
hielten sich im Durchschnitt durchwegs in den Grenzen
des Gewöhnlichen. So kann der 1. Mai als bolsche-
wistischer Großkampftag (in größerem Zusammen-
hang betrachtet), also auch organisatorisch als ziem-
lich mißglückt gelten, besonders wenn man in Be-
achtung zieht, daß dieser besonderen Anstrengung sicher
eine Vorbereitung von langer Hand vorausging.
Aus sich heraus besteht also die R. P. D. und ihre
militärisch eingeeilte Truppe trotz ihrer zeitweiligen
erfolgreichen Taktik der feigen Ueberfälle, nicht ge-
nügend Stolz- und Kampfkraft, um eine Revolution zu
entfachen. Sie sind durchaus auf den „psycholo-
gischen Moment“ angewiesen, d. h. sie brauchen
große verfechtete Massen, die ihnen blind Gefolgschaft
leisten, wenn sie Erfolge haben sollen. Daß in dieser
Richtung alle Gefahren beseitigt sind, wird keiner
behaupten wollen. Bei weiterer Verstärkung der
wirtschaftlichen Not werden solche der Verheerung
preisgegebenen Massen ohne Zutun der Kommu-
nisten geschaffen und es kann dann leicht der Augen-
blick kommen, wo die kommunistischen Guerilla-
methoden sich besser bewähren.

Berlin verurteilt den blutigen Terror vom
1. Mai nicht zum wenigsten der weitgehenden Duldung
des Innenministers Severing, der aus allzu
einstufiger Einstellung gegen rechts bisher immer
von ersteren Maßnahmen gegen Rot-Front glaubte
absehen zu können, jetzt aber wenigstens teilweise
durchgriff. Der Rotfrontkämpferbund ist in Pren-
ßen, Sachsen, Hamburg, Mecklenburg-Strelitz
und Bayern verboten und aufgelöst worden. Als Reichs-
innenminister v. Reubell vor Jahr und Tag dieselbe
Maßnahme als dringend notwendig empfahl, wurde
von der Linken ein Parlamentsturm gegen ihn ent-
schlossen und er als „reaktionär“ gebrandmarkt. Wenn
zwei daselbe tun, ist es nicht daselbe.

Wie weit dieses Teilverbot den roten Terror zum
Stillstand bringt, muß abgewartet werden. Das
hängt u. a. auch ganz davon ab, wie weit der Terror
von der anderen Seite getrieben wird, nämlich von
unserem Gläubigerkonfession. Man glaube doch
nicht, eine Krankheit heilen zu können, indem man
ihre äußeren Erscheinungen beseitigt. Gewiss kann
die bewusste politische Sehe der Moskauer nicht
durchweg als Symptom bezeichnet werden. Aber
wären diese unersättlichen Angriffe auf Leben, Frei-
heit und Besitz des Einzelnen wohl denkbar in einem
harten gesicherten Staate? Inwieweit sind sie also
auch als Symptom zu werten. Weiter ist zu berück-
sichtigen, daß die kommunistische Sehe nur deshalb
mit solchem Erfolg betrieben werden kann, weil
heute in unserem Vaterlande Millionen von Existen-
zen hauptsächlich infolge des Versailles und Dawes-
vertrages und der immer noch fortwährenden Kon-
tributionspolitik, ruiniert sind. Man könnte mit
anderem Worten dem Bolschewismus also nur er-
folgreich die Spitze bieten, wenn man seine Haupt-
ursachen beseitigt, und das ist ganz besonders in
unserem Lande, leider nicht von heute auf morgen
getan.

Sehr pessimistisch muß man werden, wenn
man unter diesem Gesichtspunkt den Verlauf der
Pariser Konferenz betrachtet. Je länger sie dauert,
desto mehr schwärzt die Hoffnung auf ein für uns
einigermaßen erträgliches Ergebnis zusammen.
Wir sind auf dem besten Wege, wieder etwas zu
untersuchen, was wir nicht erfüllen können und
wozu unsere Wirtschaft zu Grunde gehen muß. Es
ist doch gerade, als ob die in Paris aufkammernde
wirtschaftliche Vernunft sich selbst den Hals abge-
dreht hätte. Was war denn Zweck und Aufgabe der
Konferenz? Amerika und die Alliierten waren selbst
zu der Erkenntnis gekommen, daß das Dawes-System
in der bisherigen Weise nicht weiter geführt werden
könne, einmal weil die wirtschaftliche Lage Deutsch-
lands eine vinkliche Abführung der Reparationen

Der Reichsrat genehmigt die Notstands- maßnahmen des Reiches zur Besserung der Kassenlage

L.-M. Berlin, 11. Mai. Der Reichsrat hielt am
Freitag mittags eine öffentliche Vollversammlung ab, in der
der Gesetzentwurf über Maßnahmen zur Besserung
der Kassenlage des Reiches auf der Tagesordnung
stand. Zunächst wurde über den Paragraphen 1 de-
ratet, der die Aufhebung der 500-Millionen-Anleihe
vorsieht. Der Berichterstatter, Ministerialdirektor
Dr. Bredt, wies darauf hin, daß die offene Anleihe-
ermächtigung des Reiches zur Zeit 917 Millionen
Mark betrage. Da das Geld vorwiegend für die Reichs-
bahnen und für die Anleihe habe die Reichs-
regierung die Ermächtigung zu Steuerbefreiungen
erbeten. Ein vollständig überzeugender Gegenvor-
schlag ohne Steuerbefreiungen liege nach Auffassung
der Regierung und auch nach Ansicht der Reichstags-
mehrheit nicht vor. Die Reichsratsausschüsse hätten
aber trotzdem der Regierung nur eine Ermächtigung
gegeben, wonach sich die Befreiung auf die eine oder
die andere der drei Steuern beschränken könne. Sie
hätten ferner den Zusatz beschlossen, wonach der
Reichsfinanzminister mit Zustimmung des Reichs-
rates in der gleichen Weise die Schuldverschreibun-
gen und Schatzanweisungen, die die Länder in den
Jahren 1929 und 1930 ausgaben, bis zum Gesamt-
betrag von 40 v. H. der für das Reich geeigneten An-
leihe von den entsprechenden Steuern bis zur Höhe

in Frage stelle und zum anderen, weil Amerika mit
seinen Forderungen an die Alliierten trotz der bis-
her pünktlich von Deutschland abgeführten Tribute
dauernd im Rückstand bleibe. Um diese Fragen mög-
lichst vorurteilslos und nach dem Gebot wirtschaft-
licher Vernunft lösen zu können, wurden unpolitische
Sachverständige gewählt, die dem auch, bis auf
Frankreichs Vertreter, einzusehen schienen, daß es
vom Uebel sei, den Bogen zu überspannen. Aber
je länger sich die Konferenz hinzog, desto richtungs-
gebender wurde wieder der Einfluß Frankreichs.

Der Vorschlag Owen Youngs, der das Maximal-
angebot wieder über den Haufen warf, ist wahr-
scheinlich auf Grund eines amerikanischen-französi-
schen Einverständnisses in der Währungsfrage (bezgl.
der Zahl der Reservisten) erfolgt. Und die deutschen
Sachverständigen haben diesen Vermittlungsplan
angenommen. Danach wird für eine Zeit von
37 Jahren eine durchschnittliche Jahresleistung von
1998 Millionen Mark vorgesehen, die sich durch die
Zinsen und die Amortisation auf 2050 Millionen Mk.
erhöht. Als die Pariser Verhandlungen dank der
Festigkeit Dr. Schachts etwas ins Stocken gerieten,
gleichzeitig sich aber auch in einigen auswärtigen
Blättern ein gewisser Gesinnungsumschwung be-
merkbar machte, wurde in der deutschen Presse
mit Nachdruck betont, jetzt müsse der Politiker et-
was greifen, jedes Ergebnis der Pariser Verhandlungen
sei besser als deren Abbruch. Und so ist es nun auch
geschehen. Den deutschen Sachverständigen ist von
politischer Hand der Boden entzogen, auf den allein
sie als Wirtschaftssachverständige sich zu stellen ver-
mochten. Die Grenze der wirtschaftlichen Leistungs-
fähigkeit Deutschlands war nach ihrer Ansicht mit dem
Angebot einer Jahresleistung von 1650 Millionen
erreicht. Als diese Zahlen bekannt gegeben wurden,
erklärte Innenminister Severing in einer Rede —
der allerdings bald darauf ein amtliches Dementi
auf dem Fuße folgte —, daß ein Nachschuß von 500
Millionen Mark für unsere Unterhändler wohl von
Nutzen sein könne. Angesichts der katastrophalen
Lage der deutschen Wirtschaft und der deutschen Fi-
nanzen, die sich besonders deutlich in der fortwähren-
den Abgabe von Gold und Devisenbeständen der
Reichsbank, in den dadurch notwendig gewordenen
Diskontenerhöhungen, der geplanten Auflage einer
innerdeutschen 500-Millionen-Anleihe und der Ver-
äußerung der Reichsbahnvorsorgestellen äußert,
kann man sich bei dem nunmehr angenommenen
Vorschlag von 2050 Millionen Mark eines Schauderns
doch kaum erwehren. Vorläufig sind ja die Meinun-
gen über die Annahmbarkeit dieses Kompromisses
selbst in der Regierungspartei noch geteilt. So
schreibt z. B. der „Demokratische Zeitungsdienst“
hinsichtlich der von Dr. Schacht verlangten Sicher-
ungen: „Der Transferschub wird teilweise beseitigt
und für den so ungeschützten Teil der deutschen Zah-
lungen bleibt wiederum nur ein teilweiser Schutz
durch die Festsetzung von Moratorien. Wollte un-
geschützt dürfte immer noch ein Betrag bleiben, der
zwischen 600 und 700 Millionen Mark zu liegen
bleibt, und für den die einzige Sicherheit in den
Bemühungen der Reparationsbank um die deutsche
Währung und die Erhaltung ihrer Stabilität liegen
würde. Diese Auskünfte sind außerordentlich ernst
und niemand wird heute wagen wollen, mit unde-
btingter Zuversicht das Gelingen dieses Planes vor-
auszusetzen.“ Die Forderung des Transferschubs
würde das Ende einer gesicherten Währung bedeuten.

des Betrages befreien könne, der auf ein Land nach
Maßgabe der Bevölkerungszahl entfallen würde.
Dieser Zusatz sei notwendig gewesen, weil die
Reichsanleihe sonst auf die in Vorbereitung befind-
lichen Anleihen der Länder auf das Schärfste drücken
würde. Ein sächsischer Antrag, aus der Ermächti-
gung des Finanzministers eine Verpflichtung zu
machen, wurde mit 36 gegen 29 Stimmen abgelehnt;
und Paragraph 1 darauf in der Fassung der Aus-
schüsse genehmigt.

Zustimmung fanden dann auch die Paragraphen,
die den Finanzminister ermächtigen, die Vorzugs-
aktien der Reichsbahn an öffentliche Sparkassen,
Girozentralen, Landesbanken und Kommunallan-
ken sowie an die Träger der Sozialversicherung zu
veräußern. Soweit die genannten Stellen verpflich-
tet sind, ihr Vermögen in Anleihen des Reiches an-
zulegen, sollen sie diese Verpflichtung auch durch die
Uebnahme der Vorzugsaktien erfüllen. Gegen
diese letzte Bestimmung wurden im Reichsrat Be-
denken laut, da die Sparkassen unter Umständen den
Zuwachs ihrer Bestände vorwiegend oder ausschließ-
lich in Reichsbahnvorsorgestellen anlegen würden, so
daß für die Anlage weiterer Staatsanleihen kein
Raum wäre. Die Ausschüsse haben deshalb eine
Einschränkung der Vorlage beschlossen, welche die
Sparkassen aus dieser Auslegung des Gesetzes
herausläßt. Das Plenum des Reichsrates nahm
die Vorlage nach den Ausschlußbeschlüssen an.

Statt des Transferschubes denkt man jetzt an die
Möglichkeit eines zweijährigen Moratoriums, nicht
etwa für die Zahlungen selbst, sondern nur für die
Ueberrückung der Zahlung an die alliierten Gläu-
biger. Der Transferschub selbst, d. h. die Möglich-
keit für Deutschland, die Aufbringung der Zahlungs-
überschüsse zu verweigern, wäre danach, wie ja
auch schon aus den obigen Zahlen hervorgeht, nur
auf eine kleine Summe beschränkt. Wir hoffen, daß
Dr. Schacht noch nicht das letzte Wort gesprochen hat,
und daß der Wirtschaftssachverständige doch noch
einmal den Mut faßt, den Politiker zu korrigieren.

Ein norwegischer Anspruch

auf das frühere Deutsch-Ostafrika?

L.-M. Oslo, 10. Mai. Das Hauptorgan der Nor-
wegischen Bauernpartei, „Nationen“, veröffentlicht an
hervorragender Stelle einen Artikel, in dem die For-
derung nach Uebnahme eines Mandats über die
frühere deutsche Kolonie Ostafrika durch Norwegen
erhoben wird. Ausgehend von den wirtschaftlichen
Forderungen im ersten Pariser Vorschlag Dr. Schachts
wird in dem Artikel darauf hingewiesen, daß Nor-
wegen 1919 in Versailles unter der Hand das Protek-
torat über diese Kolonie angeboten worden sei, was
jedoch abgelehnt wurde. Norwegen habe als Völker-
bundsmitglied nur Pflichten zu erfüllen, während die
Vorteile von den mächtigeren Staaten ausgenutzt
würden. Darin müsse nunmehr eine Änderung ein-
treten. Es müsse der Versuch gemacht werden, auch
Norwegen einen Vorteil aus der Mitgliedschaft im
Völkerbunde zu gewähren. Jetzt sei die Zeit gekom-
men, Norwegen das Protektorat über das Tanganjika-
Gebiet zu verschaffen. Der Zeitpunkt ist recht gün-
stig, da die Frage nach einem neuen Mandatar an
der Tagesordnung sei. Deutschland komme aus poli-
tischen Gründen nicht in Betracht. Das Norwegens
Verhältnis zu Deutschland durch die Protektors-
übernahme sich verschlechtern könne, sei ganz unwar-
scheinlich. Deutschland würde das Mandat eines klei-
nen Staates mit Wohlwollen begrüßen, da die Hoff-
süsse des in Frage kommenden Gebieten dadurch dem
offenen Markt zugänglich würden.

Die Gründe

für die Auflösung des Rotfrontkämpfer-Bundes.

L.-M. Berlin, 11. Mai. Nach dem Amtlichen
Preussischen Presseblatt haben folgende Gründe zur
Auflösung des Rotfrontkämpfer-Bundes geführt:
1. Der Rotfrontkämpfer-Bund habe bewußt und
planmäßig das vom Polizeipräsidenten in Berlin er-
lassene Kundgebungsverbot zu durchbrechen versucht.
2. Seit Jahren werde der R. F. B. von seinen
Führern mit der Begründung zum Kampfe geschult,
daß nur die „bewaffnete Macht“ der Arbeiterklasse
die „Entscheidung“ bringen könne. Somit sei der
R. F. B. in starrer Disziplin für den Kampf zum
Sturz der Regierung und Aufrichtung der Diktatur
geschult worden. Er sei daher eine staatsfeindliche
Verbindung zur Vernichtung der bestehenden Staats-
form mit Gewalt.
3. Der R. F. B. habe sich in unbefugtem Besitz
von Waffen befunden.
4. Da der R. F. B. seine Mitglieder nach einem
von der Bundesführung herausgegebenen Kom-
mando-Reklement militärisch ausbildet, befinde er

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Die französische Presse ist durch die neue Wendung
in den Sachverständigenbesprechungen am Freitag
a. T. arg enttäuscht. Im „Echo de Paris“ erklärt
Berthoin u. a., die französische Unterchrist dürfte
nicht unter den Schlussbericht gesetzt werden, wenn
dieser selbst in gemilderter Form deutsche Vorschläge
und keinen von allen angenommenen
Verteilungsplan enthalte.

Die Londoner Morgenblätter beurteilen
die Aussichten der Pariser Verhandlungen
unverhofftlich und erachten es als feststehend, daß
Owen Young seinen neuen Verteilungs-
plan praktisch bereits aufgegeben hat.
Auch in der Frage der deutschen Vorschläge wird
eine sehr optimistische Ansicht vertreten.

Ramsay MacDonald erklärte in einer Rede,
Großbritannien dürfe in Paris neue
Opfer nur übernehmen, wenn es aus-
reichend Sicherheiten dafür erhalte, daß die Völker,
die mit einem geringeren Anteil nicht zufrieden sind,
ihre Armut durch die Verminderung der
Rückstellungsausgaben beweisen.

Nach türkischen Pressemeldungen wird
Mussolini im Juli Kemal Pascha in Kon-
stantinopel einen Besuch abstatten.

Zwischen General Eschangsungtschang
und der Nanjing-Regierung ist ein Waf-
fenstillstand geschlossen worden.

Nach Meldungen aus Moskau ist es zwischen
Regierungstruppen und Anhängern einer religiösen
Gemeinschaft in verschiedenen Landesteilen zu he-
ftigen Zusammenstößen gekommen, wobei es
gashreife Tote gab.

sich mit militärischen Dingen und habe sich somit in
Widerspruch zu den Bestimmungen des Friedensver-
trages gestellt.

Fürsorge

für die werdende Mutter — und die Krankenkassen?

Der Reichstag hat in seiner Sitzung vom 24. April
1929 ein Gesetz beschlossen, durch das die den Müttern
von Krankenkassen gewährte Wochenhilfe für die
Zeit vor der Entbindung auf 75 Prozent des Grund-
lohns erhöht wird, so lange sie während der in Frage
kommenden Zeit (bis sechs Wochen vor der Entbin-
dung) keine Erwerbstätigkeit leisten. Durch diese Er-
höhung soll nicht nur die wirtschaftliche Lage der wer-
denden Mutter verbessert, sondern es soll vor allem
erst die praktische Möglichkeit gegeben werden, die
Arbeit rechtzeitig niederzulegen. Obwohl das Recht
zur Niederlegung der Arbeit sechs Wochen vor der
Entbindung bereits durch das Gesetz über die Beschäf-
tigung vor oder nach der Niederkunft vom 16. Juni
1927 gewährleistet und durch einen besonderen Ab-
bündelungsabstand gesichert ist, haben nach einer vom Haupt-
verband deutscher Krankenkassen durchgeführten Stati-
stik nur etwa 15 Prozent der versicherten Schwangeren
von diesem Recht Gebrauch gemacht. Weitere
24,5 Prozent haben vier Wochen vor der Entbindung
mit dem von der Arbeit unabhängigen Anspruch auf
Wochenhilfe die Arbeit tatsächlich niedergelegt und
über 60 Prozent haben auch noch während der letzten
vier Wochen gearbeitet. Daß die vielfach schwere und
anstrengende, vor allem aber in den meisten Berufen
eintönige Arbeit während der letzten Schwanger-
schaftswochen erhebliche Gefahren für die Gesundheit
von Mutter und Kind mit sich bringt, bedarf keiner
besonderen Erwähnung.

Es muß hervorgehoben werden, daß mit Rücksicht
auf die bevölkerungspolitische Bedeutung einer er-
weiterten Wochenhilfe die Anregung zu den nunmehr
gesetzlich bestimmten höheren Leistungen in erster
Linie aus Krankenkassenteilen gekommen ist, obwohl
man sich bemüht war, daß dadurch den Kassen erhöhte
Lasten erwachsen. Dabei ist man allerdings von der
Voraussetzung ausgegangen, daß gleichzeitig mit dieser
neuen Belastung auch eine Reform der gesamten
Krankenversicherung vorgenommen wird, die insbe-
sondere der kostspieligen Verpflegung im Kranken-
kassenwesen ein Ende macht. Diese Erwartung zu er-
füllen, wird eine weitere Aufgabe des Reichstages sein.

Die neue Schlacht am IJelberg

L.-M. Innsbruck, 12. Mai. Bei der am Donner-
stag von der Münchener Dofen-Gesellschaft durch-
geführten Verfilmung „Die Schlacht am IJelberg“,
an der sich zahlreiche Tiroler Schützenkompanien,
insgesamt 3000 Personen, beteiligten, kam es bei der
Szene, in der Tiroler Freiheitskämpfer mit Fran-
zosen und Bayern ringen, zu einem regelrechten
Handgemenge. Nahezu 40 Personen erlitten Ver-
letzungen. Eine schwere Verletzung trug ein Teil-
nehmer davon, dem während des Kampfes eine Na-
fete zwischen Kleider und Hemd gerissen war, wo sie
explodierte.

Oldenburg und Nachbargebiete

Feuer, 11. Mai

Glänzender Sieg

des Oldenburger Pferdes auf der Grola in Hamburg.

Das Oldenburger Pferd hat auf der Grola glänzend abgeschnitten. Der Viererzug hat überaus überholend über Holstein gestiegen, er erhielt den ersten Preis, im Einzelpferdrennen den zweiten Preis.

In der Klasse Junge Warmblutpferde errang das Oldenburger Pferd den Siegerpreis über Holstein. In sämtlichen Zuchtstufen wurden dem Oldenburger Pferd die ersten Preise zuerkannt, n. a. drei Ehrenpreise, darunter derjenige vom preussischen Landwirtschaftsministerium und derjenige von der Regierung in Estland.

* Personalien. Der Oberstudienrat Ellert in Oldenburg ist seinem Ansuchen entsprechend zum 1. Oktober 1929 in den Ruhestand versetzt worden. — Der Referendar Dr. Hans Söyer in Oldenburg ist zum Assessor ernannt worden.

* Die Ausstellung von Prof. Winters Gemälden bleibt noch bis zum 2. Pfingsttag geöffnet. Um ihre allgemeine Besichtigung zu ermöglichen, ist ihr Besuch vom 12. Mai ab Sonntags 11—1 Uhr und Dienstags von 2—4 Uhr uneingeschränkt geöffnet.

* Die diesjährige öffentliche unentgeltliche Impfung für die Stadt Feuer findet im „Scharzen Alder“ statt, und zwar: Erstimpfung der im Jahre 1928 und früher geborenen Kinder (Restanten) am Mittwoch, 22. Mai, nachm. 3 Uhr. Nachschau Dienstag, 28. Mai, nachm. 3 Uhr. Wiederimpfung der im Jahre 1917 und früher geborenen Kinder (Restanten) am Dienstag, 28. Mai: Knaben nachm. 3.15, Mädchen nachm. 3.45 Uhr. Nachschau Mittwoch, 5. Juni: der Knaben nachm. 3 Uhr, der Mädchen nachm. 3.15 Uhr. In diesen Terminen wird die Impfung unentgeltlich vorgenommen. Die Eltern, Pflegeeltern und Vormünder, die ihre Kinder und Pflegebefohlenen nicht durch einen Privatarzt impfen lassen wollen, haben dieselben zu diesen Terminen mit reingewaschenem Oberkörper und reinem Hemd vorzustellen. Eltern, Pflegeeltern und Vormünder, deren Kinder oder Pflegebefohlenen ohne gesetzlichen Grund der Impfung oder der ihr folgenden Stellung entzogen geblieben sind, werden mit Geldstrafe bis zu 20 M. oder mit Haft bis zu drei Tagen bestraft. Aus einem Hause, in welchem anstehende Krankheiten, wie Scharlach, Masern, Diphtherie, Croup, Keuchhusten, Flecktyphus, rosenartige Entzündungen oder die natürlichen Pocken herrschen, dürfen Impfungen zum allgemeinen Termin nicht kommen.

* Das diesjährige Sängerkonzert der Männerchöre des Feuers findet in 3 Wochen (2. Juni) in Feuer statt. Schon seit längerer Zeit hat der vorbereitende Ausschuss, der sich aus Mitgliedern der beiden hiesigen Männergesangsvereine, des „Vereins“ und des „Feuerlichen Männergesangsvereins“, aufgemerkt, die Festfolge bestimmt. Nach der Begründung der auswärtigen Vereine wird zunächst eine Probe der Gesamtchöre im „Erd“ stattfinden. Der Festzug durch die Stadt wird sich im Schützenhof abspielen, wo das eigentliche Festkonzert abgehalten werden wird, bei gutem Wetter im Garten. Der Abschluss des Festes wird dann wieder in den „Erd“ verlegt und besteht in Kommerz und Tanz. Gessen wir, das uns gutes Wetter an diesem Tage beschieden werden möge. Auf das sog. „Sängerwetter“ verzichten wir gern. Möge auch die Einwohnerschaft Feuers recht zahlreich sich beteiligen. Wir verweisen auf die heutige Anzeige.

* Auf die im Schaufenster von Kaufmann Strud in der Neuen Straße ausgestellten naturwissenschaftlichen Präparate, eine Mücke mit einem Aib, machen

wir unsere Leser besonders aufmerksam. Die Tiere sind von Plade, Kosterpark, dem Mariengymnasium im Hinblick auf frühere Anwendungen gesammelt worden. Damit hat das Mariengymnasium für seine naturwiss. Sammlung, die wohl eine der hervorragendsten Schulsammlungen in Deutschland überhaupt sein dürfte, eine wertvolle Neuerwerbung zu verzeichnen.

* Generalversammlung des Elektrizitätsverbandes Oldenburg-Oldesland. Am 30. April 1929 fand in Oldenburg die Generalversammlung des Elektrizitätsverbandes Oldenburg-Oldesland statt, an der die Vertreter der angeschlossenen Kommunalverbände teilnahmen. Amtshauptmann Brand-Gloppenburg eröffnete die Geschäftsverhandlung und legte in diesem Zusammenhang insbesondere noch einmal in eingehenden Ausführungen die Verbandssätze dar. Man war sich darüber einig, daß der Verband dazu berufen sei, 1. die öffentlichen Interessen des Verbandesgebietes und der einzelnen Kreise auf dem Gebiete der Elektrizitätswirtschaft wahrzunehmen und die nötigen Maßnahmen zu treffen, um die einzelnen Mitglieder in der Erhaltung ihrer Eigenwirtschaft zu unterstützen, insbesondere das Verbandsgebiet vor Überfremdung zu schützen; 2. die Interessen der Versorgungsgenossenschaften wie auch besonders der Konsumenten der ländlichen Bezirke zu vertreten und deshalb dahin zu wirken, daß die Stromlieferungsverträge für die einzelnen Bezirke vereinheitlicht und im Zusammenhang damit die Strompreise für die ländlichen Gebiete günstiger gestellt werden. Eingehend wurde auch das Verhältnis zum Wiesmoor-Stromabnehmer-Verband besprochen. Die Versammlung bewertete die bisherige ablehnende Haltung des Aufsichtsrates des Wiesmoor-Stromabnehmer-Verbandes. Sie billigte die Haltung des Vorsitzenden und des Geschäftsführers, die als Mitglieder des Aufsichtsrates des Wiesmoor-Stromabnehmer-Verbandes von Anfang an den gegen sie gerichteten grundlosen Angriffen mit der Erklärung begegnet sind, daß der Elektrizitätsverband Oldenburg-Oldesland nicht gegen den Wiesmoor-Stromabnehmer-Verband arbeiten wolle, sondern mit ihm. Seine Ziele seien erheblich weiter gefasst, als die des Wiesmoor-Stromabnehmer-Verbandes. Soweit sie aber sich deckten, sei die Zusammenarbeit schon dadurch gesichert, daß der Vorsitzende des Aufsichtsrates und der Geschäftsführer des Verbandes Oldenburg-Oldesland zugleich auch dem Wiesmoor-Stromabnehmer-Verband angehörten. Es kam zum Ausdruck, daß nicht durch die Gründung des neuen Verbandes eine Zersplitterung eingetreten sei, sondern lediglich durch die ungerechtfertigte feindselige Einstellung des Geschäftsführers und der Mehrheit des Aufsichtsrates des Wiesmoor-Stromabnehmer-Verbandes. Nachdem aber inzwischen die Unzufriedenheit der weit überwiegenden Mehrheit der Mitglieder des Wiesmoor-Stromabnehmer-Verbandes (89 gegen 12 Stimmen) mit der bisherigen Haltung des Aufsichtsrates deutlich ausgesprochen ist, sei zu hoffen, daß dieser unfruchtbare Kampf als beendet betrachtet werden könne, und das von interessierter Seite offensichtlich gefühlte Mißtrauen dem zur Erreichung des Verbandszweckes unbedingt erforderlichen Vertrauen Platz mache. — Gerade die mit überwältigender Mehrheit vollzogene Wahl des Amtshauptmanns Brand in den Aufsichtsrat des Wiesmoor-Stromabnehmer-Verbandes wurde als stichhaltiger Beweis dafür bezeichnet, daß die große Mehrzahl der Gesellschafter des Wiesmoor-Stromabnehmer-Verbandes die von dem kommunalen Verband Oldenburg-Oldesland gewünschte Zusammenarbeit beider Verbände verlannt. Mit umso größerem Befremden wurde aus der Versammlung auf einen in der Presse veröffentlichten Artikel über die letzte Generalversammlung des Wiesmoor-Stromabnehmer-Verbandes hingewiesen, der geradezu

lächerliche Angriffe auf Oldenburg enthält, die den Verhältnissen völlig unrichtig darstellt und den Verlauf der Generalversammlung des Stromabnehmer-Verbandes völlig auf den Kopf stellt. Es wurde festgestellt, daß der Aufsichtsrat des Wiesmoor-Stromabnehmer-Verbandes dieser Art fernsicht, daß sie vielmehr ohne Unterrichtung des Aufsichtsrates von einem dazu in keiner Weise autorisierten, erst in jüngster Zeit aufgenommenen Mitgliede an die Tagespresse verandt ist. Die Versammlung nahm mit Entrüstung von diesem bedauerlichen Versuch einer bewußten Irreführung der öffentlichen Meinung Kenntnis. Die Angriffe gegen die Verbandsleitung und der Versuch Mißtrauen zwischen den einzelnen Kommunalverbänden zu säen, wurden auf das schärfste zurückgewiesen und dem Geschäftsführer wie dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates für ihre bisherige Tätigkeit einmütig das volle Vertrauen aller Gesellschafter ausgesprochen. Die vorgelegte Bilanz wurde genehmigt. Dem Aufsichtsrat und der Geschäftsführung wurde Entlastung erteilt.

* Fußball. Sportverein Aurich I gegen Brilia Feuer I. Obiges Spiel findet am kommenden Sonntag nachmittag von 2.30 bis 4 Uhr auf dem Schützenplatz statt. Aurich spielt in der A-Klasse und soll 3:1 sehr spielfest sein. Leider müssen die Hiesigen auf ihren besten Mann, den linken Flügel Reents, verzichten. Für Reents wird A. Dege spielen, so daß die Kämpferreihe mit Bartels, Dege und Taden besetzt sein wird. Im Sturm wird Hobbie als Sturmführer wirken. Hoffentlich bewährt sich diese Aufstellung, damit für die demnächst beginnenden Verbandsspiele eine zweckmäßig und richtig aufgestellte Mannschaft zur Verfügung steht. Als Unparteilicher wird Herr Heinrich vom E. B. Frisla fungieren.

* Radfahrer auf Fahrern. Bisher bestanden noch Zweifel über die Anbringung von Radfahrern an Fahrern. Nunmehr ist nach dem Reichsgesetzblatt Nr. 29 bestimmt, daß Radfahrer und Fahrer bei Dunkelheit und bei starkem Nebel mit einem hinteren Lichtzeichen von gelber Farbe versehen sein müssen. Das Gesetz tritt am 1. Juli 1929 in Kraft.

* Tischspiele. Da ist erst ein Lustspiel mit vielen vergnüglichen Szenen, die sich um die Speisewirtschaft der Mutter spielen. Sehr hübsch sind einige Züge den Tischen der Volksecke abgelauscht, die der absoluten Engstirnigkeit stellenweise heftig ermannt, so daß man nicht nur lacht, sondern innerlich erheitert lachens. Die Darsteller sind bekannte gute Namen, der verdienstvolle Wiska mit den süßen Augen, der alle spielt und sehr gut, dann der Erzähler Braunewetter, ganz kurz Ed. v. Winterstein in faszinierender Überlegenheit, der handfeste Kampers, hübsche Mädchen, lustige Einfälle, so daß man sich den Film wohl gefallen lassen kann. — In dem sehr personreichen Stück „Freiwild“ nach Schnitzler ist das vor dem Kriege in der schönen Literatur fest behandelte Thema Schauspielerin — Offizier breit ausgesprochen. Die großartige Evelyn Holt, Bruno Kallner, der trotz sehr geringer Wandlungsfähigkeit des Ausdrucks überzeugend wirkt, der buntschichtige, wirkliche Schauspielerbetrieb, ein Auschnitt aus dem Vorkriegsschauspiel, das auf Bühne und Film stets etwas schmeichelt, fast bis zur Langeweile über einen Feind geschlagen wird, das sind die näheren Umstände, die dann zu einer Auseinandersetzung über die Frage des Duells führen. Der Gegner, ein junger Kunstmaler, tritt mit den aus Zeitartikeln der Aphorismen jenseitig bekannten Argumenten für Ablehnung der Forderung ein. Um germanische Ehre begriffe zu streiten, und seien es auch nur Ueberbleibsel, ist heute unmöglich, da eine Ebene dafür fehlt. Das Spiel ist lebhaft und durchdacht, es liegt immer noch ein eigener Reiz über dem Milieu, so daß dieser Film seine Anziehungskraft stets haben wird.

* Wiefels. Preisbohlen und Auswerfen eines Wanderpokals. Am nächsten Sonntag, 12. h. M., vorm. von 9 Uhr ab findet in Wiefels ein Preisbohlen, verbunden mit dem Auswerfen des Wanderpokals, statt. (Siehe Anzeige.) Geworfen wird in zwei Abteilungen, nämlich unter 300 Meter und über 300 Meter, so daß jeder Teilnehmer, auch solche, die nicht so hohe Leistungen erzielen können, Aussicht auf einen Preis hat. Für das Auswerfen des Wanderpokals stellen die einzelnen Vereine je sechs Mann. Der Pokal ist bereits zweimal nacheinander von dem Verein Wiefels errungen, so daß er, falls dieser Verein auch diesmal siegreich aus dem Kampfe hervorgeht, in das Eigentum des Vereins Wiefels übergehen würde. Der veranstaltende Verein hat keine Mühe und Kosten scheut, um den Teilnehmern einen interessanten Wettkampf und einen angenehmen Tag zu bieten. Den Preisträgern winken wertvolle Preise.

* Sande. Autofahrt. Der Mai ist gekommen. Die Bäume schlagen aus — und dann steigt nur alle aus. So dachte heute morgen noch vor 8 Uhr wohl auch das Verkehrsausschuss von Sande-Sorben, denn es verlagte in unmittelbarer Nähe des „Freiwilligen Adlers“. Sande bringt jeden Morgen die Arbeiter von Sorben, Neuhofens und Umgebung in zwei Touren nach Sande zur Bahn und holt sie am Nachmittag wieder heim. Heute morgen mußten die ersten Arbeiter aussteigen und im Eiltempo in den herrlichen Maiorgen hinein zum Bahnhof Sande laufen, um im letzten Augenblick den Zug noch zu erreichen. Manches derer Witz fiel unter den eilig Daherstrebenden, und einer meinte ganz trocken: „Ja, das Auto heit dacht, hernt mit de Dsch in de Vorfrühlust, man wie mät man all mit“ und tatsächlich befand sich eine Dame unter den Mitfahrenden. Lange währte die Raune des Autos nicht, denn der zweite Transport konnte noch rechtzeitig im Auto zur Bahn gebracht werden.

* Sande. Die Ausflügler beginnen sich zu regen. Die in dem langen und harten und ungewohnten Winter eingeengten Glieder werden wieder gelöst und zu Fuß und zu Rad wird vermischt, sie wieder geschmeidig zu machen. Daß bei dieser Gelegenheit auch die innere Notigkeit durch eine Delung befriedigt werden muß, ist eine Selbstverständlichkeit: wo ein gemütliches Lokal mit schönen einladenden Gartenanlagen lockt, wird eingekehrt. In unserem schönen Ort ist alles in dieser Beziehung doppelt und dreifach vorhanden. Daß die Natur infolge des langen Winters und ungewöhnlich kalten Frühjahrs noch so sehr rückständig ist, wird in einem Ausflugsort natürlich doppelt unangenehm empfunden. Wenn auch die Ausflügler sich schon regen, der Verkehr ist

noch nicht wie in anderen Jahren um diese Zeit. Immerhin, es knospet und grünt und der Frühling ist da. Für den Städter, der während des langen Winters nicht aus dem Häusermeer herausgekommen sein mag, ist eine Wanderung durchs grüne Land etwas Erfrischendes. Er jagt sich die Sorgen von neuen Lebensmut und kehrt gefräßt für neue Arbeit in sein städtisches Heim zurück. Das Wetter am frühen Himmelstags entsprach zwar nicht den Wünschen der Ausflügler; es regnete zeitweilig und auch die Wärme der Vortage war einer merklichen Kühle gewichen. Die meisten Männlein und Weiblein waren deshalb zu Hause geblieben und in unserm Ort war es deshalb sehr still auf den Straßen. Aber zwei auswärtige (Wilhelmshavener) Turnvereine hatten sich doch auf die Weine gemacht und Sande als Ziel ihres Ausfluges gewählt. Sie waren bei Duis eingetroffen, wo sie im Saal und im Garten tummelten. Die Kapelle des Sander Turnvereins fand sich am Nachmittag ein und bereitete den Gästen durch ihr Konzert noch einige angenehme Stunden.

* Märklingen. Der Märklinger Krammarkt wird in diesem Jahre außerordentlich gut besucht, da viele große Geschäfte jetzt wieder in die Tour nach Norddeutschland einrücken. Zum kommenden Markt, der am Sonntag nachmittag 4 Uhr auf dem Banter Schützenplatz eröffnet wird, lauen neben den üblichen Verkaufs- und Spielbuden eine Reihe neuer Geschäfte auf, so eine moderne Autobahn (die die großen Berg- und Talbahnen jetzt verdrängen), Sektors große Höllestrubahn, das Tensfeldrad, eine noch nie gezeigte Miniatur-Dampfbahn für Kinder (fast 100 Meter Strecke), Haales elektr. Selbstfahrer, fast 100 Frontmeter gute Schauspieler usw. Der Markt wird gegenüber den früheren Jahren ein recht buntes Bild und reiche Abwechslung für jung und alt bieten. Wenn nun das traditionelle schlechte Marktwetter ausbleibt, dürften Publikum und Marktbesucher auf ihre Rechnung kommen. Für den Marktverkehr sind besondere Anordnungen getroffen worden.

* Barel. 50-jähriges Meister- und Geschäftsjubiläum. — Goldene Hochzeit. Am Dienstag konnte der Obermeister der Freien Schlichterinnung zu Barel, Ehrenobermeister Heinrich Klotzmann, in seltener Mithat sein goldenes Meister- und Geschäftsjubiläum feiern. Am gleichen Tage konnte das Ehepaar auch das Fest der goldenen Hochzeit begehen.

* Carolinenfest. Man schreibt uns: Am kommenden Montag, 13. h. M., abends 8 Uhr spricht in Wadendorfs Gasthaus hier der bekannte nationalsozialistische Redner Schulze-Bremer Bergmann-Altebrücke in öffentlicher Versammlung über das Thema: „Der germanische Beitrag am Schaffen des Volkes“. Im eigenen Interesse des schaffenden Landvolks liegt es, den interessanten Redner auch hier am Platze zu hören.

* Utel-Sattersum. Volksfest. Nur noch ein Tag trennt uns von dem diesjährigen Volksfest des Kloofdiesers- und Bodelvereins Utel-Sattersum bei Wittmund. Am Montag trafen die ersten Vorboten ein und seitdem wurde fleißig daran gearbeitet, das große Greifische Festzelt zu errichten. Außerdem sind noch andere Buden usw. am Platze. Hoffentlich zeig der Wettergott morgen den Sportfreunden ein gutes Gesicht, damit der Verein auf keine Kosten kommt. Wie wir erfahren, soll der Einsatz zu dem Werfen im Verhältnis zu der großen Anzahl wertvoller Preise (1. Preis ein erstklassiges Serienfahrzeug) nur ganz gering sein. Ebenfalls beträgt der Eintritt zum Festzelt nur 50 S, damit es jedem möglich ist, an unserm herrlichen alten Freiensport teilzunehmen.

Der Koburger Stadtrat aufgelöst

Der Koburger Stadtrat ist auf Antrag der Nationalsozialisten durch Volksentscheid mit großer Mehrheit aufgelöst. Nunmehr hat eine Neuwahl stattzufinden. Der Einbringung des Volksentscheides lag die unberechtigte Kündigung des nat.-soz. Stadtrats Schwede als Maschinenmeister des städtischen Gaswerks, welche auf Verstoßen des durch Vertrag bevorzugten Grobhandlers Friedmann erfolgte, zu Grunde. Am Abend des Volksentscheides durchzogen die Kolonnen der nat.-soz. Brauhandwerker, von der Bevölkerung stürmisch begrüßt, die Stadt.

Flugzeugunglück bei Kassel

Drei Tote.

Kassel, 11. Mai. Das auf dem Flug von Prag nach Rotterdam befindliche Flugzeug der Tschechoslowakischen Luftverkehrs-Gesellschaft mußte gestern zwischen 13 und 14 Uhr bei Eiterhagen, etwa 20 Kilometer südlich von Kassel, eine Zwischenlandung vornehmen. Dabei wurde die Maschine zerstört. Ein Fluggast, Kaufmann Fritz Peters aus Münster i. W., der das Flugzeug in Marienbad bestieg, der Führer, Reiter-Prag, und der Bordmonteur Holik kamen ums Leben.

Eine Untersuchungskommission unter Führung des Oberstaatsanwalts Dr. Wellmann begab sich sofort an die überaus schwer zu erreichende Unglücksstelle. Es stellte sich dabei heraus, daß vermutlich infolge des schlechten unsichrigen Wetters — es war bedeckter Himmel bei starkem Regen — der Führer des Flugzeuges den dicht geschlossenen Wald für den Flugplatz angesehen hatte und, später seinen Irrtum erkennend, nicht mehr das Flugzeug in die Höhe bringen konnte. Demnach ist das Unglücksplätzchen auf der anderen Seite der Höhe befindet sich der Waldbauer Flugplatz, der regelmäßig angeflogen wird. Es ist aber auch möglich, daß plötzlich eine Motorstörung aufgetreten ist, die das Unglück verschuldet hat. Die Untersuchungskommission darüber ist noch im Gange. Das schwere dreimotorige und 60 Zentner wiegende Flugzeug hat in der Wald eine 20 Meter breite und fast 200 Meter lange Schneise schräg eingeschritten, so daß die Baumkrone und die Bäume wie abgerast sind. An der Unfallstelle wurden vier Bäume von dreiviertel Meter Stammdurchmesser glatt durchgeschlagen und zwei weitere wurden mit den Wurzeln aus dem Boden gerissen. Dem Piloten aus Prag, der diese Strecke zum ersten Mal flog, hat ein Ast einer Buche den Kopf vom Rumpf gerissen. Der Begleiter ist gleichfalls furchtbar verkrümelt.

Nach Hamburg zur Grola

Weiterlich beginnt der traditionelle Ausflugszug, Himmelfahrt. Das Wetter ist eben nicht mehr so günstig und strahlenden Sonnenschein gibt es nicht mal mehr auf Vorbestellung. Langsam, von Station zu Station in größerer Zahl, sammeln sich die Fahrgäste zum Zug zur Grola im Zuge. Aus dem Norden ist die Beteiligung nur ganz klein. Bei der Ankunft in Hamburg wagt die Sonne einen Durchbruchversuch, doch blieb es den ganzen Tag über kühl. Die Grola ist bald erreicht. Auf dem Helligkeitsfeld — St. Pauli — grüßen die ausstellungsfähigen Weiterzüge, wo sich schon außerordentlich großer Verkehr bemerkbar macht. Breitweg und weitläufig ist die Zeitstadt errichtet, durch die ein dicker launiger Bus als Führer dient. Um es gleich zu sagen: wer gewissenhaft den ganzen Führer absolvieren wollte, würde nach einigen Tagen „fertig“ sein, zweitens zu verstehen. Man geht also erst mal auf Gutdünken los, d. h. wer eines bestimmten Interesses wegen kommt, etwa der Pferde, des Rindviehs, der Maschinen wegen, wird sich gleich hierher wenden. Seit wir keine einheitliche Flagge mehr haben, hat sich eine Fahnenmanie entwickelt. So viel wurde früher nicht geflaggt. Überall und in allen Zusammenstellungen weht das farbige Tuch. Große Fahnen der Republik, Hamburgs, Schleswig-Holsteins, die deutsche Flagge kennzeichnen die langen Zeltstraßen und geben zusammen mit bunten Gartenschirmen und einzelnen stark farbigen Zeltfronten ein betont buntes Bild. Freilebende Getreidemaschinen klappern, dicke Dynamos brummen, in Erfrischungshallen spielen Musikkapellen, so daß man den Flieger oben gar nicht hört. Im großen Vorführsring gab es nachmittags Jiu-Jitsu-Vorführungen. Es war aber kalter Wind und bei der Größe des Feldes nicht überall gut zu erkennen. Es war gewiss unendlich viel Publikum da, aber bei der großen Weitläufigkeit konnte der Eindruck der Fülle nicht auskommen, außer zeitweilig in den Baviarzelten. Man sieht sehr viel gutgekleidete Holsteiner Gesichter, mit klarem Teint, unverkennlich, doch nicht ganz unbekannt. Es wird viel Blatt gesprochen, auch von Hamburgern. Die Großstadtkinder sind immer an den Stellen, bei aller Fülle weissen Zügen zu erkennen. Ausgefallene Eleganz tritt kaum hervor, und Pelzmäntel? — ja, du liebe Zeit, man konnte sie eben gut gebrauchen — an Himmelfahrt 20.

In den Elektrozelten gab es wieder manches Neue,

Interessante, auch für den Haushalt. Ströme von Besuchern fluteten durch das „Landhaus“, das von den Hausfrauenvereinen in Stil, Ausgestaltung, Raumverteilung, Schmuck schlichtweg vorbildlich eingerichtet ist, eine Annehmlichkeit für den festen Besuch. Große Anziehung übte die Erzeugnissehalle mit allem lebendigen Grün unserer Zeit, vom Kaktus zur reifen Erbeere, Maiglöckchen, Nolen, fast reife Tomaten, aber auch Kolonialfrüchte und ihr Veredelung, viel neue Karoffeln, Breitwurzeln, Straußensiedern, und sämtliche Viehkrankheiten und -Schmerz in Spiritus. An einem sehr hübsch eingerichteten Kaffeehaus sah man das Reinen und Entwickeln sämtlicher Gräser und Körnerfrüchte. Junge Altkinderinnen in sehr reich gefärbten Trachten bewegten sich dazwischen. Pelztiere, Blau-, Silber- usw. Fische (made in Germany), Kanarienvögel, Hühner, Jagdauflistung, Käse, Butter, die viel besuchte Milchhalle — jedes dieser Zelte erfordert nur zum Durchwandern kleine Stunden, ebenso die Hallen der Feldfrüchte, Kartoffeln, Getreide usw., wo das vollkommen maßstabes stellen von Schmalfrüchten vor sich ging. Dieser ganze Betrieb ist aber, gewissermaßen nur die Umrahmung für das Haupt- und Kernstück der Ausstellung, das Rindvieh. Unserm an Schwarzbunt gewöhnten Auge erscheint natürlich das rote und rotbunte Vieh ungewohnt. Sehr viel 1. Preise, Anerkennungen usw. sieht man in den Kopfsteilen. Unter ganzen Reihen von Bullen von größter Wucht und tadelloser Form wanderten wir durch. Im einzelnen könnte über die vielen Sonder- Haupt nur der Fachmann erschöpfend sprechen. Dann sind da noch die Schweine, die ebenfalls eine Abhandlung für sich verlangen, dann die Pferde. ... Es ist zu viel für den Einzelnen. An anderen Tagen sollen noch große Schubs usw. Hundvorführungen neben Turnieren stattfinden. Die Ausstellung ist außerordentlich groß angelegt und weit gefaßt, und es ist hier Gelegenheit gegeben, etwa für landwirtschaftliche Maschinen, besonders auch elektrisch betriebene, die verschiedensten neuesten Systeme und Variationen nebeneinander zu sehen und ihre Wirtschaftlichkeit gegeneinander abzuwägen. Jedoch ist unverkennbar, daß der Landwirt bei dem allgemeinen Mangel der Bauernschaft in unserem Lande die Meistkosten vielleicht nicht auspariert, um an der großen Ausstellung in München im Sommer teilnehmen zu können, die als die zukünftige, während die Hamburger als außer der Reihe — also außer-ordentliche — angesehen wird.

Sehr vorteilhafte Pfingst-Angebote

von überraschender Preiswürdigkeit. Das Beste in Qualität und das Billigste im Preis ist aufgeboten worden, um Ihnen die Anschaffungen zum Frühjahr und besonders zu Pfingsten bedeutend zu erleichtern. Sie schaden sich selbst, wenn Sie diese vorteilhaften Angebote nicht voll und ganz ausnutzen.

Seidenstoffe	Kleiderstoffe	Waschstoffe	Damenwäsche
Tussah-Seiden 1.55 naturfarbig, für Sport- und Strandskleider, gute Qualität 1.85 Bedruckte Rohseiden 2.90 ca. 80 cm breit, reine Ware mit neuzeitlichem Druck 3.75 Marocain-Druck 4.25 ca. 95 cm breit, moderne Ausmusterung, solides, tragfäh. Gewebe Honan-Seide 5.75 naturfarbig, 80 cm breit, asiatische Ware, erstklassige Qualitäten . . Satin imprimé 6.75 ca. 95 cm breit, reine Seide, die große Mode, für eleg. Straßenkleider	Travers composé 2.40 70 cm breit, in modernen Farbestellungen, für Straßenkleider, 3.25 Melange broché 3.25 ca. 70 cm breit, hell fonds, mit eleganten Stickereimotiven . . 4.25 Crêpe Caid 3.90 ca. 100 cm breit, reine Wolle, in großem mod. Farbensortiment, 4.75 Mantelstoffe 4.50 ca. 140 cm breit, reine Wolle, uni, Melange und engl. Sport . . 5.90 Woll-Georgette 5.75 ca. 130 cm breit, das Modewebe, weich fließend, Modefarben, 7.50	Waschseide 0.98 moderne Blumen- und Phantasie-muster . . Mtr. 1.75, 1.45, 1.25 Trachtenstoff 1.10 indanthren, einfarbig u. vielfarbig bedruckt . . Mtr. 1.65, 1.45, 1.25 Voll-Voile 1.95 ca. 100 cm breit, waschecht, vielfarb. Blumenmust., Mtr. 2.75, 2.25 Woll-Musseline 2.50 gewaltige Auswahl in den neuesten Mustern Mtr. 3.25, 2.95 Woll-Musseline 3.75 Neuheiten in Foulardmustern, z. T. Handdruck Mtr. 4.25, 3.90	Taghemd 1.25 aus starkkädigem Hemdentuch, mit Klöppelspitze und Stickereimotiv Taghemd 1.65 mit Achseln, drei Seiten mit Stickerei Nachthemd 2.75 aus guten Stoffen, mit Stickerei, Garnit. am Ausschnitt und Aermel Prinzebrock 3.25 oben und unten mit breiter Stickerei, Stickerei-Träger Hemd hose 2.25 aus Kunstseiden-Trikot, oben und unten mit Valenciennes-Spitze . .
Strümpfe	Schuhe	Herrenartikel	Lederwaren
Damen-Strümpfe 1.25 feine Seidenflor-Qualität, Doppelsonhle, großes Farbensortiment . . Damen-Strümpfe 1.95 prima künstliche Seide, feinmaschige Qualität, fehlerfrei, in allen Farben Damen-Strümpfe 2.45 feinste Küttnerseide, geschmeidige, elegante Qualität, viele Farben Herren-Phantasie-Socken 0.95 elegante Dessins, Kunstseide platziert Herren-Phantasie-Socken 1.25 1a Seidenflor, nur neue, moderne Muster 1.75	Spangenschuhe 7.50 schwarz, Roßchev., bestes Fabrikat, mit halbhochem L.-Abs. . . . 36/42 Spangenschuhe 8.95 in pr. Lackl., neuart. Verzierung, hübsche runde Form, Block-Abs. Spangenschuhe 9.75 echt Chevr., beige u. haselnußfarb., beste Verarbeitung, mit niedr. Abs. Trotteurschuhe 12.50 in allen mod. Frühlingfarben und schönen Kombinationen . . Herren-Halbschuhe 10.75 in schw. u. braun, in best. Ausf., schöne Verzierung, runde Form	Selbstbinder 0.75 die neuesten Muster Selbstbinder 2.25 die elegante Sommerkravatte aus Foulard oder Crepp Perkal-Oberhemd 3.50 gefütterte Brust, helle moderne Dessins Weißes Oberhemd 6.25 halb. Rumpfstoff mit elegantem Waschseiden-Einsatz Popeline-Oberhemd 6.75 1a Qualität mit Jacquard-Effekten, die neueste Ausmusterung	Besuchstaschen 3.90 echt Saffian, geschmackv. Formen, in allen Modefarben . 11.75 7.90 Beutel-Taschen 4.90 echt Nappa-Leder, m. Cell.-Bügel, verschiedene Größen . . 8.75 7.50 Rucksäcke 0.65 für Herr., Dam. u. Kind., 1a Segelt., m. Lederriemen u. Schnall. 3.90 2.10 Abteil-Koffer 4.75 Hartplatte, m. umlauf. Metallschiene und prima Zugschloßern 5.25 5.00 Blusen-Koffer 13.75 Vollrindleder, florida genarbt, runde Eck., m. Moiréfutter 21.75 16.75
Damenhüte	Modewaren	Herrenhüte	Gartenmöbel
Jugendl. Glocken 2.90 und Aufschlaghüte, Rabanas (Exoten) mit Bandgarnitur Florentiner 4.50 (Imitat.), kleidsame Form, mit farb. Borde und Bandgarnitur Frauenhüte 7.90 große Kopfweiten, feines Florina-geflecht mit zweifarb. Bandgarnit. Fescher Kleiderhut 8.75 große Hanglocke mit Spitzenrand u. Motiv, aparte Garnitur Georgette-Glocke 10.75 elegant, Strohkopf mit Blumen und Georgette-Garnitur	Jackenkragen 0.60 in Crêpe de chine u. Waschseide, glatt und bestickt . 1.10 0.95 0.75 Schalkragen 1.95 Crêpe de chine, weiß und rosa, mit 3-mal Val. besetzt Fechtgarnituren 2.95 Crêpe de chine und Waschseide 3.95 3.25 Seidenripswesten 1.40 mit Biesen, weiß, rosa, beige, grau 2.50 2.25 1.95 Kindergarnituren 0.75 Rips mit Falbel 1.25 1.10	Sportmütze 1.25 aus modernen Stoffen, gute Verarbeitung Jachtklubmütze 2.75 echt blau, große Form, mit Schirmbesatz Jachtklubmütze 4.75 federleicht, große Form, 1a Verarbeitung Wollhut 3.90 1a Filz, in modernen Formen und Farben Wollhut 6.50 in den modernen Melange-Farben	Gartenbank 9.50 Eisen, grün lackiert, 120 cm breit 16.00, 90 cm br. Gartenstuhl 4.50 Eisen, grün lackiert, 5.25 Gartentisch 6.50 Eisen, grün lackiert, 9.50 8.00 Klappstessel 7.90 natur lasiert 10.75 8.50 Liegestuhl 3.75 mit kräftigem Bezug 6.75 4.75
In unserer Abteilung Trikotagen großes Sonderangebot kunstseidener Damenschlüpfer	Bedienen Sie sich eines Kaufparkontos! Es bietet Ihnen die gleichen Vorteile, wie eine 12%ige Verzinsung Ihres Geldes. Näheres an unserer Sammelkasse!	Prinzebröcke 2.75 an Kunstseide, großes Farbensortiment von	Stirnbänder 30 mit Haarnetz, in modernen Streifen und uni 65 Stirnbänder 35 Crêpe de chine und Rips, großes Sortiment . . 120 0.75 Die mod. Schleierhaube 95 für Sport und Strand
Fondant-Konfekt 20 1/4 Pfund Gefüllte Schokolade 25 100 Gramm Tafel Borken-Schokolade 40 1/4 Pfund	KARSTADT Das Haus der guten Qualitäten :: Wilhelmshaven		

Herrenanzüge
 durch Selbstanfertigung am billigsten bei
J. H. Wein Inh. Peter Olters
 Das Haus der guten Qualitäten

Inserieren bringt Gewinn

Klempner- u. Kupferschmiedegeschäft
 unverändert fortführe
Frau Henny Siebels
 Sever. Neuer Markt 3

Man muß sie sehen
 die schönen neuesten
Kleider : Blusen
Mäntel : Kostüme
Sportkleider
Hüte

Meine 10 Fenster sind sehenswert, zeigen aber nur einen Bruchteil von dem, was ich biete und leiste

A. Mendelsohn

Kristallwaren-Ausverkauf
 Bis zum 18. Mai
 gebe ich auf meine niedrigsten Kristallpreise wegen Aufgabe des Artikels
20 Prozent Rabatt!
Georg Andrae, Jever
 Große Burgstraße. Fernruf 580

Konzerthaus-Lichtspiele.
 Sonntag drei Vorstellungen.
 3-5 Uhr: Ein Mädel vom Zirkus, 5 sehr lustige Affe. Dazu Lustspiel und Naturfilm.
 5 1/2-6 1/2 Uhr: Die Kleine und ihr Kavaliere (Der Wirtin Töchterlein) 6 Affe.
 8 1/2-11 1/2 Uhr: Die Kleine und ihr Kavaliere. -- „Dreiwild“ (das Schicksal der Anna Nibel), 7 Affe mit Evelyn Gold, Bruno Kastner u. a.

Heidmühle
 Im Mai und Juni laufen Sie am billigsten Ihren Feuerungsbedarf, wie
GR- und Union-Beifetts,
deutsche u. englische Kohlen,
Anthrazit-Eisform, Rols etc.
 ab Lager, ab Bahn, frei vor und ins Haus.
 Beste Qualitäten.
 Gewohnte prompte Bedienung.

P. KUNST
Waschseide neue Muster
 Meter von 85 Pfg. an.
Jr. Gusmann, Burgstraße.

Sternforschung vom Luftschiff aus

(Zur Sonnenfinsternis am 9. Mai 1929.)

Von Max Valier.

Auf den ersten Blick mag es naheliegend erscheinen, den Sternen ein Stückchen entgegen zu fliegen, um sie auf solche Weise besser beobachten zu können, und mancher Laie hat sich daher vielleicht schon darüber gewundert, daß nicht jeder Sternwarte eine Luftschifferabteilung angegliedert ist. Gewiß wäre die klare, reine Höhenluft an und für sich sehr erwünscht. Deswegen baut man neuerdings ja auch die großen Sternwarten durchweg auf Bergeshöhen. Aber man darf doch nicht vergessen, daß die meisten astronomischen Beobachtungen eine vollkommen feste Aufstellung der Meßinstrumente erfordern, wie sie nur auf festem Grund, niemals aber auf dem schwanken Gondelboden oder Rücken eines Luftfahrzeuges erreicht werden kann. Abgesehen von diesen Bedenken würden die in viele Tausende gehenden Gewichte großer Fernrohre einen derartigen Ballonversuch sehr schwierig und schwierig erscheinen lassen. So kommt es, daß himmelskundige Beobachtungen nur in Ausnahmefällen von Luftfahrzeugen aus gemacht werden können, nämlich nur dann, wenn es sich um Himmelserscheinungen handelt, die mit freiem Auge, dem Fernrohr, dem Spiegelteleskop aus freier Hand oder mit Momentaufnahmen festgehalten werden können.

Als erste Sternwarte hat wohl das Observatorium von New York 1848 den Luftschiffer Spencer-Smith und 1852 Walsh mit Ballonaufstiegen zu astronomischen Forschungszwecken beauftragt. Am 16. November 1867 flog dann der Franzose W. de Fonvielle in einem Griffardischen Ballon zur Beobachtung der Sonnenfinsternis in der Gegend von Algier; auch in Straßburg erhob sich der Astronom Tetens in einem Ballon zu dem Zweck, die Ringe des Kometen Biela in Gestalt von Sternschnuppen, die aus dem Sternhaufen des Löwen ausstrahlen sollten, zu verfolgen. Am 15. November 1899 mag in ähnlicher Absicht wohl eine ganze Anzahl Freiballone nachts aufgestiegen sein, denn damals erwartete alle Welt einen unerhörten Sternschnuppenregen. In Deutschland, Frankreich und England hat man jedenfalls ganz offiziell führende Sterngelehrte in Luftschiffen den himmlischen Ereignissen entgegen geschickt. Um so größer war die Enttäuschung, als der erwartete feurige Sternregen völlig ausblieb. 1900 und noch später wurden wiederholt auch in Deutschland Ballonaufstiege zu Sternschnuppenbeobachtungen in den Augustnächten um den Laurentiusfesttag unternommen. 1905 endlich sollte erstmalig ein neues Ziel ins Auge gefaßt werden. Am 30. August dieses Jahres ließ nämlich der spanische Kommandeur der Luftfahrtruppe Don Pedro Vives y Vich drei Ballone zur Erforschung der Erscheinungen anlässlich der auf diesen Tag fallenden totalen Sonnenfinsternis aussteigen. Mit einem von diesen fuhr auch der deutsche Gelehrte A. Berson. Messungen der Temperaturabnahme während der wachsenden Verfinsternung sowie Beobachtungen über eine vermutete Windbrechung blieben allerdings erfolglos, dafür aber gewann Berson einen überwältigenden Eindruck von dem kosmischen Schauspiel, das er mit als erster unter den Menschen in einer vollkommen reinen und klaren

Luft in einer Höhe von 4000 Metern beobachtet konnte.

Als die Totalität herannahte, brauste tief unten auf dem Erdboden vom Horizonte her mit der Geschwindigkeit von 750 Sekundenmetern der schwarze Mondschattenfleck heran, wie der Schatten eines schwarzen fliegenden Drachens, der die Erde verflucht. Die vom Tiefstand aus gesehen stets granitlich trübe Sonnenkorona aber erschien den Luftschiffern wie aus flüchtigem Silber.

Im Jahre 1916 endlich sollten Ballonaufstiege nochmals ein Ausweidungsgebiet in der Himmelskunde gewinnen. Die Welt hatte damals im Mai Nacht für Nacht — zum Teil voll ängstlichen Bangens — nach dem Halley'schen Kometen empor, durch dessen Schweif unsere Erde am 19. jenes Monats gehen sollte. Einige Sternforscher wollten schon vorher giftiges Cyan im Spektrum des Kometen entdeckt haben. Dies genügt, um Millionen ängstlicher Menschen vor dem kosmischen Gasangriff erzittern zu lassen. Die Fachgelehrten bemühten sich zwar wiederum, diese neue Art der Kometenfurcht zu zerstreuen, im Grunde aber glaubten sie doch selbst an das Blausäuregas im Kometenschweif, denn sonst würden sie nicht in fast allen Naturländern Ballonaufstiege gemacht haben, um in möglichst großer Höhe zu streifen und die Verfeinerung der Erderluft durch das Kometengas festzustellen. Aber alle Bemühungen blieben erfolglos. Spätere Berechnungen haben dann allerdings ergeben, daß die Erde entgegen den Berechnungen ausgerechnet zwischen dem Hauptschweif und dem Nebenschweif dieses Kometens hindurch gegangen ist und nicht einmal von den zartesten Ausläufern dieser Gasansammlung berührt wurde.

Eine Glanzleistung der Himmelskundlichen Forschung vom Luftschiff aus hat anlässlich der vorletzten Sonnenfinsternis vom 24. Januar 1925 der Amerikaner J. R. M. als seine erste wissenschaftliche Tat nach seiner Taufe auf den Namen „Los Angeles“ vollbracht. Nach amerikanischen Meldungen flog das Luftschiff mit acht Astronomen und zwei Filmleuten an Bord um 5 Uhr 45 Minuten auf. Die Filmgeräte waren eigens vom Vizechef der amerikanischen Fliegertruppe erbaut und zur Verfügung gestellt worden und bewährten sich glänzend. Um 9 Uhr war die Sonne nur mehr eine scharfe Scheibe, 11 Minuten später aber verdeckte der Mond für den Standpunkt der „Los Angeles“, die in 8000 Fuß Höhe schwebte, die Sonnenscheibe völlig. Während die beiden Filmoperatoren ausschließlich die Aufnahme der Sonne zu besorgen hatten, arbeiteten die übrigen Forscher lieberhaft an verschiedenartigen Messungen, um die meteorologischen und elektrischen Verhältnisse des Luftmeeres zu erforschen. Auch gelang es zum erstenmal, den heran rasenden Mondschattenfleck auf dem Erdboden zu überblicken und im Filmbild festzuhalten. Amerikanische Berichterstatter behaupten, daß die Erfolge der Beobachtungen auf der „Los Angeles“ der Wissenschaft mehr genützt haben, als alle Beobachtungen vom Erdboden aus zusammen genommen.

Anlässlich der letzten Sonnenfinsternis am 29. Juni 1927 hat der Verfasser versucht, in Fagners in Norwegen dem kosmischen Ereignis vom Flugzeug aus beizukommen, doch wurde dieser Plan durch den Mangel an Geldmitteln in letzter Stunde vereitelt. In England sollen auch bei dieser Sonnenfinsternis

wieder einige Flugzeuge und Luftschiffe aufgestiegen sein, doch lagen die Verhältnisse wegen der frühen Morgenstunde und tiefen Lage der Sonne am Horizonte nicht sehr günstig.

Die letzte Sonnenfinsternis, die am 9. Mai dieses Jahres in Hinterindien aufgefunden hat, dürfte ebenfalls ein größeres Aufgebot von Luftfahrzeugen auf dem Plan gefunden haben, denn ganz ohne solche wird man in Zukunft gewiß kein derartiges Himmelsereignis mehr vorbeiziehen lassen.

Wer weiß, ob nicht, darüber hinausgehend noch, in Kürze das Stratosphärenschiff eine Erhebung auf noch viel größere Höhen gestattet und schließlich das Raumschiff kommen und erlauben wird, die Himmelserscheinungen im leeren Weltraum selbst zu beobachten.

Unkraut!



Mich: „Ich weiß nicht, das Zeug ist überhaupt nicht fortzukriegen!“

Neues aus aller Welt

Professor Einstein Ehren doktor der Universität Paris.

L. 11. Paris, 8. Mai. Der Rat der Universität von Paris hat an fünf ausländische Gelehrte den Titel des Ehrendoktors verliehen. Unter ihnen befinden sich der deutsche Gelehrte Professor Einstein und der Präsident der Polnischen Republik Mosciak.

Unzug mit alten Kriegsgefahren.
Ein 14-jähriger Knabe getötet.

L. 11. Warschau, 10. Mai. In Gorkice hat ein Schwachsinziger eine aus dem Weltkrieg stammende Mine ausgegraben, bis zur Friedhofsmauer geschleppt und dort durch ein Feuer zur Explosion gebracht. Er selbst hatte sich in einiger Entfernung hinter der Mauer versteckt und blieb daher unverletzt. Die Splitter fielen auf den Hof des Gymnasiums, auf den Marktplatz und vor das Hauptmannschaftsgebäude, richteten jedoch nur geringen Schaden an. Im ganzen Orte wurden die Fenster Scheiben zertrümmert, wobei drei Personen Schnittwunden davontrugen. Im Schloßpark von Przemysl fand ein 14-jähriger Knabe eine Handgranate, zog sie ab und wurde so schwer verletzt, daß er wenige Stunden darauf verstarb.

Schwere Zusammenstöße zwischen Polizei und küniglichen Steuerzahlern in Heiderabad.

L. 11. London, 10. Mai. In einem Dorfe in der Nähe von Heiderabad kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen der staatlichen Polizei und Eingeborenen, in dessen Verlauf zwölf Eingeborene getötet und vier andere verletzt wurden.

Seine Brant in den Rhein gestochen.

L. 11. Oppenheim, 10. Mai. Am Sonnabend abend hörte ein Fuhrmann am Rhein plötzlich Hilferufe und sah, wie ein Mann eiligst davonlief. Er benachrichtigte die Polizei, die jedoch nur einen Hut und einen Spazierstock fand. Erst jetzt stellte sich heraus, daß es sich um ein Verbrechen handelte, dem eine 23-jährige Barbara Bräunig zum Opfer gefallen ist. Ihr Verlobter, der ebenfalls 23-jährige Arbeiter Seibert, hatte vor seinen Kollegen damit geprahlt, sein Mädchen „weggeschafft“ zu haben. Seibert wurde sofort verhaftet. Da das Mädchen schwanger war, nimmt man an, daß er sie deshalb zuerst erbrockelt und dann in den Rhein geworfen hat.

Großfeuer im Marktflecken Wallenfels im Frankenwald.

L. 11. Wallenfels, 10. Mai. Der Marktflecken Wallenfels im Frankenwald war der Schauplatz eines Großfeuers. Kurz nach Mitternacht brach in einer Scheune Feuer aus. In wenigen Minuten standen drei Wohnhäuser und sieben Scheunen in Flammen. Die Kronacher Motorpomphe besaßte vor allem den Brand in der Apotheke, da hier wegen des darin untergebrachten Materials Explosionsgefahr bestand. Vernichtet wurden insgesamt die Ortsapotheke, zwei Wohnhäuser, sieben Scheunen und eine Autohalle. Man vermutet, daß das Feuer vorsätzlich angelegt wurde.

Vier Personen lebendig verbrannt.

L. 11. Rattowitz, 10. Mai. Auf dem Gute Baziska bei Lublin brach nachts im Gefindehaus, in dem 12 Familien wohnten, ein Brand aus, der so schnell um sich griff, daß sich nicht alle Bewohner retten konnten. Drei Männer und eine Frau fanden in den Flammen an den Tag. Sieben weitere Personen erlitten schwere Brandwunden und dürften kaum mit dem Leben davonkommen.

Am die Freiheit

Histor. Roman aus Ostfrieslands schwerer Zeit 1813 von Heinrich van Dieken.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Mit starker Stimme hatte ihr Vater es gesagt, und ihr Verstand hatte keine Antwort gewußt. Da war ihr wieder ihr alter Lehrer zu Hilfe gekommen: „Nun, segst du, Gebrüder, aber der Kapitän darf doch kein Dummheit machen! Was meinen Sie, wenn im Sturm im höchsten Not der Kapitän zu seinen Leuten sprechen würde: „Et ist all vörbi, wi fönt der doch mit teugn an, uns Kratt rekt nich ut, all Hopnung kümmt wi ruhig fohren laten!“ Ich glaube, Gebrüder, dieser Kapitän trüge selbst die Schuld an seinem Untergang und am Tode seiner Leute, denn daß sich bei solcher Führung das Schiff retten könnte, das glauben Sie doch selbst nicht. Oder was meinen Sie, Gebrüder, würde Carolinenfels, würde unsere ganze Gegend überhaupt vorhanden sein, wenn unsere Ahnen so gedacht hätten, wie Sie? Summer wieder haben Sie den Kampf aufgenommen gegen das Meer, und wenn der blaue Haas den mühsam errichteten Deich immer und immer wieder zerstörte, dann sagten Sie nicht: „Es hat keinen Zweck, das Meer ist zu stark und gewaltig, unsere Kratt zu gering, unsere Waffen zum erfolgreichen Kampfe nicht ausreichend.“ nein, dann griffen Sie in immer neuem Hosen und mit starker Kratt zum Spaten, legten sich aufs neue auf die Deichnadel, spannten sich willig im treuen Anstehen wieder in die Erdbarre und türmten den neuen Damm, einen noch höheren Wall. Und der Erfolg? In Fesseln geschlagen liegt der arme Feind, und ich bin sicher, der freie Fries, der den Damm bestieg, der wird auch Napoleons Joch einst abschütteln!“

„Hm,“ hatte ihr Vater wieder gemeint, „un wor is de Dief bleewen, de wi um uns Vaderland dool herra? Napoleon hett hum umpußt, Meester, un uiz is, wat uns redden kann!“

„Das sagten unsere Vorfahren auch wohl zuerst nach jedem Deichbruch, aber Sie besannen sich auf ihre alte Kratt, und der endliche Sieg war ihr!“

„Wilt Se Krieg föhren, Meester? Meenen Se, dat Napoleon unrieten deicht vör Kleiflut un Diefsweden?“

Ueberlegen lächelnd hatte ihr Vater diese Frage

dem Lehrer hingeworfen, doch dieser hatte ganz ruhig geantwortet:

„Ne, Gebrüder, das glöwt woll nimm! Amer Se, Gebrüder, gahst dar'n ganz verkeert Ansicht ut. Sie meinen, der letzte schützende Deich sei gebrochen, weil Napoleons Schergen in unserer Heimat als die übermächtigen Sieger sitzen, weil Preußens Schwert augenblicklich in der Scheide bleiben muß, weil das Meer an gefloßt und nur eine kleine Truppenmacht Preußen geblieben!“

„Naja,“ hatte ihr Vater wieder dagegen gesprochen, „hoop Se vielleicht up England?“

„Auf England! Ein dreifacher Narr wäre ich, das wäre ja solch ein Hoffen, von dem wir eben sprachen, das wäre ein solches Hoffen auf das Wunder, daß andere uns die Freiheit erkämpfen. Nein, Gebrüder, hilf dir selbst, dann hilft der Herr Gott! Der letzte schützende Deich, er steht noch, er steht hier in der Heimat, ein Deich, den nur einer brechen kann, und das wären alle in Sie selbst. Ich meine eben den Willen zum Leben, den Willen zur Freiheit, wie ich schon einmal sagte. Und das muß ich sagen, Gebrüder, wenn Sie Sie sie führen, unterhöhlen diesen Deich!“

„Se macht genau as Hoof. Nu fall id noch gor en Verrader weesen, wiel id to Vernunft spre!“

Vergesslich, mit hochrotem Gesicht, hatte ihr Vater es gesprochen und dabei wie suchend von einem zum anderen geblickt. Aber nur Gronewold hatte ihm zustimmend zugewinkt, alle anderen gaben wohl dem Lehrer recht. Hatte dieser doch auch Martha selbst aus der Seele gesprochen. Vergewisselt hatte ihr Vater die Hände erhoben: „Lü, holt Ji mi vör Recht, meent Ji nich, dat id bloot dat Beste vör Jo wi?“

Denkt doch an Schill! Wagt best he noch mit Herintrucken in Verbarnen. Dat meert all!“

„Fui, Gebrüder, viel, sehr viel hat Schill, der Tapfere, erreicht. Er hat gezeigt, daß unser Volk nicht gewillt ist, das Sklaventum zu tragen, hat gezeigt, daß noch das Wort „Lever bod as Sklav!“ lebendig ist. Gerade er hat unser Volk aufgerüttelt, hat uns den letzten Deich vor die Augen gestellt, hat den Willen zum Leben neu entfacht und damit uns das Recht zum Leben wiedergegeben!“

Stark betont hatte der Lehrer es gesprochen, und laut erklingen war der Beifall. Ihr Vater aber hatte wieder den Kopf geschüttelt:

„Gewalt geist vör Recht!“

Da war plötzlich der sonst so ruhige Behrends, der Maire, aufgesprungen, mit tief erregter Stimme hatte er gesprochen:

„Gebrüder, et is wöhr, Gewalt geist vör Recht! Amer bormit is Gewalt jüst immer noch tien Recht. Et schient aber, as wenn vül van uns meen'n, dat de Franzos Recht hett, wiel he de Gewalt hett, un dorum seggen's to all, wat he deicht, hör Ja un Amen. Id aber segg, wat Gewalt is, dat blivwt Gewalt un moot oof as Gewaltat brandmarkt worrn, denn wenn wi dat doot, denn lücht uns eegn Recht förbi heller hervor. Wenn wi aber hör Gewalt as Recht hennemmen, denn entrecht wi uns jüst. Id draag as Maire de dresfarbig Schärp, bewo se umbunn'n, um dat Schlimmste vant Gemeen affto wennen, aber id glöw binah, et wer verkeert. Dör wien Mitarbeit kriagt hier französke Gewalt een Schien van Recht, un dat is schlimm. Nich Mitarbeit, Teegnarbeit is de Parol. Nicht ahmholn kann erit meer, wenn de Schärp vant Rier rietn kann!“

„Un dat fall nich lang mehr dürt!“ So hatte plötzlich von der Tür her Johann Hoof den Maire unterbrochen. Weit hatte ihr Vater die Tür aufgeschoben gehabt, in der Rechten hatte er ein Papier hoch gehalten, wilde Freude hatte in seinen Augen gestanden, in freudiger Erregung hatte er gerufen: „Böskup, gorde Böskup!“ Sie selbst war zu ihm geeilt, auch die anderen waren aufgesprungen, da hatte er mit der Hand gewinkt und dann mit lauter Stimme vorgelesen:

„Die Preußen unter General York sind zu den Russen übergetreten!“

Wilhelm Vogel; Heinrich Claasen.“

Zweimal hatte der Liebtie die frohe Botschaft vorgelesen müssen, obgleich alle in atemloser Spannung das erste Mal schon gelauscht hatten. Es hatte ja auch zu ungeheuerlich geklungen: „Die Preußen zu den Russen übergetreten!“ Das bedeutete doch Krieg, Krieg mit Frankreich, Preußens König hatte dem Erbfeind also den Feindehandschuh hingeworfen. Was alle längst ersehnt, nun war es eingetroffen. Der Mar regte seine Schwingen zum neuen Sonnenflug! Ein Tumult war dann gewesen, alle hatten durcheinander geschrien, ein wahrer Freudentaumel hatte sie alle gefangen genommen. Hoof hatte garnicht alle die Fragen so schnell beantworten können, reichum war der Zeitel gegangen, jeder hatte die frohe Botschaft selbst lesen, den Zeitel selbst zwischen den Fingern fühlend wollen. Sie selbst, Martha, hatte ihn

auch haben dürfen, und ihre Hände hatten dabei gezittert. Und dann hatte auf einmal der Apotheker Gündel oben auf dem Tisch gestanden und geschrien:

„Unser lieber König Friedrich Wilhelm der Dritte, er hebe hoch!“ Und „Hoch! Hoch!“ hatten alle, sie selbst auch, geschrien in heißer Begeisterung. Und dann hatte Meents die Krüge gefüllt, und sie war geeilt, um jedem den Trunk zu bieten und da — ja, da hatte sie gesehen, und dann die anderen auch — der Stuhl, auf dem ihr Vater gesessen, war leer gewesen.

Ihr ängstlicher Vater hatte, ohne daß einer es gesehen, das Lokal verlassen. Kalt hatte es nach ihrem Herzen gegriffen, kitzelnd war der volle Krug auf dem Tisch gestanden. Ihr Vater war plötzlich bis in die Rippen hinein erblöst. Dann hatte er sich mit unheimlicher Ruhe erhoben, den Stuhl, auf dem der Vater gesessen, mit seinen kräftigen Fäusten gepackt und mit solch gewaltigem Schwung gegen die Wand geschleudert, daß er in tausend Stücke zerbrochen.

„Dor fall tien free Offrees weer up sitten“, hatte er gesprochen und war dann ohne Gruß, stillschweigend, mit merkwürdig steifem Gang, zur Tür hinausgeschritten. Stumm hatten die Gäste da gesessen, dann war einer nach dem anderen aufgestanden, hatte gegahlt und war ebenso schweigend hinausgegangen.

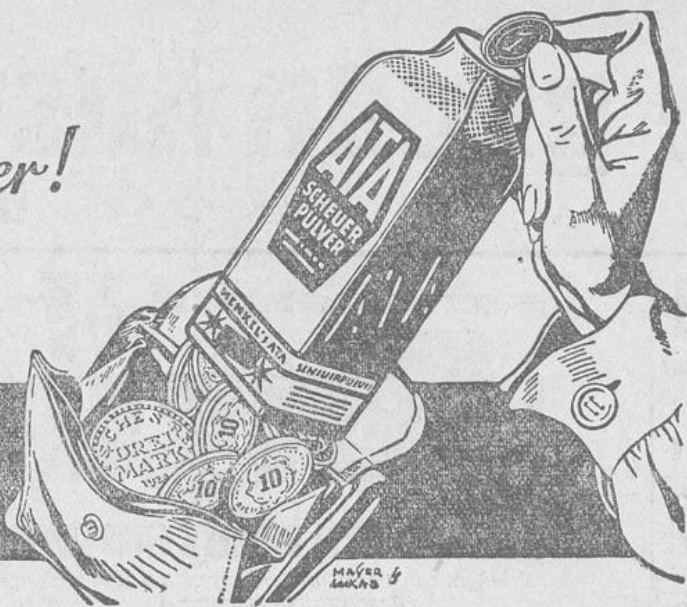
Nur Gronewold hatte noch etwas sagen wollen, doch da hatten Janßen und Hillrich ihn untergefaßt und mit sanfter Gewalt zur Tür gezogen. Ihr alter Lehrer allein war noch geblieben, mit linker Hand war er ihr über den Scheitel gefahren, und mit feier, ruhiger Stimme hatte er gesprochen: „Wind, Johann Hoof hat heißes Blut!“

Dann war auch er gegangen. Sein schwarzer Rock war das Letzte gewesen, was sie an dem Abend gesehen. Was dann geschehen, darauf besann sie sich nicht mehr. Ohnmächtig wäre sie geworden, hätte ihr Frau Meents erzählt ihr Mann und sie hätten sie zu Bett gebracht, und dann hätten sie den Doktor geholt. Als der gekommen sei, habe sie im Fieber gelegen und wild phantasiert, immer nach Hoof gerufen und dann wieder nach ihrem Vater. Während hätte sie Hoof gebeten, doch den Vater nicht tot zu schlagen, meinet hätte sie dann den Vater wieder gebeten, doch mit „Hoch! Hoch!“ zu schreien. Zweimal sei sie aus den Rippen gesprungen, um zu Hoof zu eilen, Tag und Nacht hätte jemand bei ihr wachen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

aus dem Pfennig wird der Groschen und der Groschen macht den Taler!

Das merken Sie beim Gebrauch von Ara,
Henkels Putz- und Scheuerpulver, das
ergiebig, billig und sparsam ist.



Termine:

Fever Montag, 13. Mai 1929, vorm. 9—12 Uhr,
Schorfens Montag, 13. Mai 1929, nachm. 4—5 Uhr,
Hohenkirchen Dienstag, 14. Mai 1929, v. 11—12 Uhr,
Waddewarden Dienstag, 14. Mai 1929, n. 2—3 Uhr,
Sillenstedt Mittwoch, 15. Mai 1929, vorm. 10—11 Uhr,
Sanderbusch Mittwoch, 15. Mai 1929, n. 4½—5 Uhr.

Fever den 10. Mai 1929.

Ämliche Fürsorgestelle der Kriegsgeschädigten-
und Kriegshinterbliebenenfürsorge.
H o b.

Die diesjährige öffentliche unentgeltliche Impfung
für die Stadt Fever findet im „Schwarzen Adler“
statt und zwar:

a) Erstimpfung der im Jahre 1928 und früher ge-
borenen Kinder (Restanten) am
Mittwoch, dem 22. Mai 1929, nachm. 3 Uhr.

Nachschau:

Dienstag, den 28. Mai 1929, nachm. 3 Uhr.

b) Wiederimpfung der im Jahre 1917 und früher
geborenen Kinder (Restanten) am
Mittwoch, dem 29. Mai 1929.

1. Knaben nachm. 3½ Uhr,
2. Mädchen nachm. 3¼ Uhr.

Nachschau:

Dienstag, dem 28. Mai 1929.

1. der Knaben nachm. 3 Uhr,
2. der Mädchen nachmittags 3¼ Uhr.

In diesen Terminen wird die Impfung unent-
geltlich vorgenommen. Die Eltern, Pflegeeltern und
Vormünder, die ihre Kinder und Pflegebefohlenen
nicht durch einen Privatarzt impfen lassen wollen,
haben dieselben zu diesen Terminen mit reingewasche-
nem Oberkörper und reinem Hemde vorzustellen.
Eltern, Pflegeeltern und Vormünder, deren Kin-
der oder Pflegebefohlenen ohne gesetzlichen Grund der
Impfung oder der ihr folgenden Bestellung entzogen
geblieben sind, werden mit Geldstrafe bis zu 20 RM.
oder mit Haft bis zu drei Tagen bestraft.

Aus einem Hause, in welchem ansteckende Krank-
heiten, wie Scharlach, Masern, Diphtherie, Group,
Keuchhusten, Scharlach, Scharlach, Scharlach,
oder die natürlichen Pocken herrschen, dürfen Impf-
linge zum allgemeinen Termin nicht kommen.
Fever, den 8. Mai 1929.

Stadtmagistrat.

Öffentliche Mahnung.

Die am 1. Mai d. J. fällig gewordenen Siedlungs-
renten und Herdfellenpachten sind, soweit sie nicht
weiterhin gekündet wurden, nunmehr bis spätestens
17. Mai d. J. an die Amtsstelle Fever zu entrichten.
Vom folgenden Tage ab werden die Rückstände im
Weg der Zwangsvollstreckung (Pfändung) eingezo-
gen werden. (5964)

Fever, den 10. Mai 1929.

Amtsstelle.
Alfver.

Gemeinde Westrum.

Die Gemeinde wünscht verschiedene Reparaturen
an der Gemeindefeuer zu vergeben. Annehmer
wollen sich bis zum 15. Mai bei dem Unterzeichneten
melden.

Herzhausen, den 8. Mai 1929.

Ginrichs, G.-B.

Verchiedenes

Hooftiel.

Das gesamte sehr umfangreiche

Manufakturwarenlager

des Kaufmanns Herrn. Cohn in Hooftiel soll zu herab-
gesetzten Preisen verkauft werden. Beginn des Verkaufs
Montag, 13. d. M.

Verkaufszeit: vorm. v. 9—12 Uhr, nachm. v. 2—6 Uhr.
Waddewarden, 10. Mai 1929.

Der Konkursverwalter:
G. Albers

Angelds- und Prämienbulle

Ronus Nr. 71549

deckt für 10 RM.

Färseleistung der Mutter 4569,9 kg Milch,
3,47 %, 158,37 kg Fett.

Bullenhaltungs-Gesellschaft Wichtens.

Darmögensbilanz für den 31. Dezbr. 1928

Activa	RM.	Passiva	RM.
Kassenbestand	4133.29	Schulden in laufender Rechnung	213335.40
Wechselbestand	19334.47	Einlagen	232277.60
Forderungen in laufender Rechnung	325800.55	Rückständige Unkosten	71.11
Bausparhaben in Oldenburg	105903.65	Geschäftsguthaben der Genossen	4587.20
Beteiligung in Oldenburg	18000.00	Reservefonds	3407.77
Inventar	1.00	Betriebsrücklage	11490.02
		Sonderrücklage	6000.00
		Reingewinn	2963.86
	RM. 473232.96		RM. 473232.96

Zahl der Genossen am 31. Dezember 1928: 401.

Hohenkirchen i. O., den 8. Mai 1929.

Spar- und Darlehnskasse e. G. m. u. H. zu Hohenkirchen.

Der Vorstand.

gez. J. Ihben.

gez. Wilh. v. Cöln.

gez. J. Brörken.

Empfehlen zum Decken:
den Pr.-Gier Hacket für 10 RM.,
den Gier Lucifer für 7 RM.
Eulwase. D. Dinnen u. Genossen.



Blau Deckgeld 30 RM.
Station Alhuda. Telefon Hohenkirchen 216.
Gäben Deckgeld 30 RM.
Station Fever-Grashaus. Telefon Fever 214.
Blau Deckgeld 40 RM.
Station Fever-Grashaus.
Gäben und Blau sind auch für Ostfriesland angebot.
Dann und Müller.

Omnibusverkehr nach Wilhelmshaven

ab Sonntag, den 21. April	
ab Fever (Schüttling)	8.55 12.00 24.00 15.00 17.30 20.05 nur S.
ab Rüstringen (Rath):	
	7.45 10.00 12.45 14.30 nur S. 15.55 19.00 21.10 1.00 nur S.

Empfehlenswerte Lokale:

Kaffeehaus Rahrdrum, Ihben
Forsthaus Upjeper, Kummerfeld
Hugo Ihnen, Waldschlößchen
Albert Eden, Zum grünen Wald
Klosterpark, H. Placke
G. Schütt, Heilmühle
Kaffeehaus Barkel
S. Faß, Glarum
B. Eggers, Accum
J. Eisenhauer, Langewerth
W. Büthe, Antonslust

Sonntagsrückfahrkarten zu ermäßigten Preisen

Patentrollo

(Selbstrollo) 5693
in verschiedenen Farben
liefert innerhalb 3 Tagen

Gerh. Müller

Heilmühle

Autodermielung

Telephon 247

Joh. Lottmann

Metal-Betten

Holz-
Stahlmatr. Kinderbetten.
Schlafzimmer, Chaiselon-
gues an Private. Ratenzah-
lung. Katalog 1928 frei
Eisenmöbelfabrik Sahl, Thür.

Bronze

Bronzeinjektur

Winkel für Bronze

J. H. Cassens

Keine Kümmerer mehr

„Osteosan.“
Aus gepulvertem Dorschlebertran mit
Weiß- und blutbildenden Nährsalzen
hergestellt — daher die verblüffende
Wirkung! Man veranlaßt anieren
„Kümmere“ gratis.

M. Brodmann Chem. Fabr. m. B. S.
Reipzig-Entr. 12c.
Zu haben: In Fever bei: J. S. Cassens, Kolonialwaren
In Heilmühle bei: Gebr. Zuidhoff, Mühle.
In Hohenkirchen bei: August Albers, Gemischtwaren



In Fever nur bei
A. MENDELSONN

Jetzt ist es Zeit

PELZWERK gegen MOTTEN
in Konservierung zu geben.

Kürschner Wilh. Struck.

Ihr Bruch

wird immer größer, wenn Sie ein schlechtes und
lässiges Bruchband tragen. Durch solche Bänder ver-
schlimmert sich das Leiden und kann zur Todesursache
werden. (Es entsteht Brucheinkehlung, die operiert
werden muß und den Tod zur Folge haben kann.) Fragen
Sie Ihren Arzt. Hat dieser eine Bandage verordnet, dann
muß es in Ihrem Interesse liegen, sich meine außerst be-
queme, unverwundliche Spezial-Bandage anfertigen zu
lassen. Durch Tag- und Nachttragen meiner Bandagen
haben sich nachweislich Bruchleiden selbst geheilt.

Wertm. H. W. schreibt u. a.: „mein schwerer Rücken-
bruch ist geheilt. Ich bin wieder in meinem 68. Lebens-
jahre ein ganzer und glücklicher Mensch!“ Landwirt Fr.
St. schreibt u. a.: „Ich leide mich genötigt, Ihnen nach
2 Jahren meinen innigen Dank auszusprechen... wurde
ich ganz befreit von meinem Leiden.“
Bandagen von RM. 15.— an. Für Bruch- und Ver-
fall-Bruchleiden zu haben in:
Fever, Mittwoch, 15. Mai, von 2½ bis 5½ Uhr, im
Sotel „Hof v. Oldenburg“.

Leibbinden nach Maß in garantiert un-
übertriffener Ausführung.

A. Ruffing, Spezial-Bandagist, Adin,
Kaiser-Wilh.-Ring 26

Die Niere ist das Ventil

das die Ablagerung von Säuren im Blut, ins-
besondere Harnsäure, die Grundursache von
Rheumatismus, Gicht, Schilddrüse, sowie der Arterien-
verkalkung, aus dem Körper ausschleibt. Nehmen
Sie eine Zeltang Kelsch's Waddewarden-Extrakt
„Marte Medico“, der die Nierenstätigkeit auf das
günstigste beeinflusst und so die giftigen Abfall-
stoffe aus dem Körper entfernen hilft. In
Drogerien und Apotheken erhältlich, aber echt
nur in Originalpackungen mit „Marte Medico“.

Bestimmt zu haben bei:

Carl Breithaupt, Arzney-Drogerie.

2 Waggon

Haferfutterstroh und Roggenstroh

in drahtgepreßten Ballen eingetroffen.

H. Drantmann Nachf.

Zur bevorstehenden Hadsaison empfehle ab Lager

Haftmaschinen

zu günstigen Preisen. Befichtigung gern gestattet.

W. Dierks, Jeddewarden

Schweizer Lactina
Milchfutter
Marke „Unter“

seit 1882 bestes Milcherfahrmittel zur Aufzucht von
Kälbern und Ferkeln.

5 kg RM.	4.00	geben	80 Lt. Lactina-Milch
10 „ „	7.50	„	160 „ „
25 „ „	18.00	„	400 „ „
50 „ „	35.00	„	800 „ „

Erhältlich:
Gebr. Zuidhoff, Mühle u. Bäderei,
Heilmühle.

Feverland. Hengstb.-Genossenschaft, e. G. m. b. H., zu Wiefels.

Generalversammlung

am Dienstag, dem 14. Mai 1929, vormittags 10½ Uhr,
im „Schwarzen Adler“ zu Fever.

Tagesordnung:

1. Genehmigung der bisher noch nicht genehmigten
Bilanzen und Entlastung des Vorstandes;
2. Antrag von Thünen, Gottels, (gem. § 44 der
Satzungen);
3. Erhöhung des Geschäftsanteils;
4. Veräußerung der Anteilscheine (Oldb. Hengst-
halterverein);
5. Wahlen.

Der Vorstand.

Gralf Poppen. Wilh. v. Cöln. Th. Drantmann.

Familien-Nachrichten

Geboren:

Karl van Dyl und Frau, Aurich (Töchter). —
Bernh. Reuß und Frau, Regenbargen (Töchter). —

Verlobte:

Sophie Dierks und Karl Sühren, Torsholt, Win-
felshede. — Käti Andreeßen und Herrn. Gerdes.
Barel. — Zulu Meyer und Lehrer Heint. Ginrichs,
Westerhede.

Verheiratet:

Gerd Strömer und Frau geb. Böhlen, Aurich. —
Hans Alden und Frau geb. Hagena, Brill. — Herken
Wilmis und Frau geb. Meents, Erichsmarfen. —
Karl Jürgens und Frau geb. Siebels, Werd.-Alt.
Groden. — Bernatus Heeren und Frau geb. Will-
fang, Samserbrum. — Georg Hayen und Frau geb.
Alden, Regenbargen.

Gestorben:

Joh. Henning, Walle (16 Tag.). — Wwe. Anna
Wienekamp, Moorbof, 80 Jahre. — Dirk Janßen,
Wallinghausen, 20 Jahre. — Marine-Werksführer
a. D. Alwin Schneider, Wilhelmshaven, 72 Jahre.
— Frau Goosmann, Rüstringen. — Wachtmeister
a. D. Paul Sonntag, Lohne, 34 Jahre. — Rentner
Stur. Thormählen, Edwarden, 89 Jahre. — Aage
Kruze, Simonswilde, 72 Jahre. — Reichsbahnami-
mann Wilh. Lübben, Oldenburg, 57 Jahre. — Erna
Janßen, Altfunnsfel, 22 Jahre. —

Neue große Auswahl Mäntel und Kleider

Bruns & Remmers, Jever

Grünkohl

in Dosen (6012)
frisch eingetroffen
empfehlen

Diedr. Specht

Autovermietung

Karl Hoyer, Jever

Telephon 470 (5281)

Bäckerei Kets

Waffeln (5996)

1/4 Pfd. 60 Pfg.

feinsten Butterkeks

1/4 Pfd. 40 und 60 Pfg.

ferner

Kets in Geschenkpack.

Dose 1,50 Mk.

empfehlen

Albert Jeps

Aprikosen-

Marmelade

2-Pfd.-Gimer 1,45 Mk.

Biersucht-

Marmelade

2-Pfd.-Gimer nur 1,00 Mk.

empfehlen

Albert Jeps

Konnings Kaffee

1/4 Pfd. 90 Pfg.

heute frisch (5998)

Albert Jeps

Neue Straße

Stempel

Stempelfarbe, Stempelfilzen

J. Berents, Sophienstr.

5885 Fernsprecher 533

Briefpapier

einzel und in

Blöcken (5988)

J. Berents, Sophienstraße.

Umsonst

leide ich Ihnen meinen

Photoapparat

um Feiern, Ausflüge

Haus, Garten, oder für

familiäre Feste geeignet.

Kreuz-Drogerie

Carl Breitbaupt

Im Lager:

Hedrich-Rainit

Kalkmehl, ungeölt

Eisen-Vitriol

Naphthanit.

Wilh. Minssen

Probieren Sie bitte meine

hochfeinen (773)

Lee-Mischungen

1/4 Pfd. 1,-, 1,10, 1,20 Mk.

Auf meine Spezial-Mischun-

gen zu 1,10 und 1,20 Mk. ich

besonders hin.

C. F. Andree Nachf.

Jever

H eimarbeit schriftlich.

Vitalis-Verl. München O 1

Auto-Kut 335

km v. 20 Pfg. an

Konfurrenzlose Preise

Frische Eier

Geflügelhof

Wangerländer Str. 12.

Zur Saat:

Siehe Sommergerste

2teil. Goldgerste

Sommerroggen

Wicken

Gerradella (5995)

Wilh. Minssen

Eingewe (6035)

Herren-Glöffwesten

in guter Ausführung

5 Mk., 5,70 Mk., 6 Mk.

B. Dellmers

Jever, Neue Straße

Autovermietung

bei Tag und Nacht

Heinr. Ahlers,

Telephon 278 (5030)

Anzüge

an denen nichts auszusetzen ist

elegant in Form und Verarbeitung und trotz ihrer Güte billig!

Vor Ihren Anschaffungen sollten Sie vergleichen, was wir bieten!

Farbige Anzüge, mod. Kammg. u. Buckskins,

eleg. Hrhg. Formen, 115.- 95.- 78.- 59.- **34.00**

Blaue Anzüge, allerr. Wollkammg., 1- u. 11rhg.,

tadellose Verarbeitung, 129.- 115.- 95.- **78.00**

Sport-Anzüge, prima Phantasie und Cord-

stoffe, 3- u. 4teilig, 78.- 65.- 53.- 39.- **29.00**

Uebergangs-Mäntel, eleg. Kammg.- u. Cover-

coatstoffe, tadelloser Sitz, 109.- 92.- 75.- 57.- **39.00**

Gummi-Mäntel, schönfarb. Donegal- u. Kammg.-

stoffe, Marke „Continental“, 48.- 37.- 29.- 19.50 **12.75**

Windjacken, kräft. Kammg.-, Covercoat- u. Zelt-

bahnstoffe, gut imprägniert, 29.- 23.- 19.75 13.50 **6.90**

Hosen, derbe Buckskin- u. eleg. Kammg.-Hosen

sowie kräft. Breecheshosen, 19.75 12.50 9.75 7.50 **3.90**

Knaben-Anzüge, eleg. Cheviot- u. Kammg.-Stoffe,

teils m. Überkrag, schicke F., 24.- 18.75 15.50 9.50 **6.25**

Becker

GROSSES SPEZIALHAUS FÜR HERREN- u. KNABEN-KLEIDUNG

Enorm billige Wingstangebote

hellbeige Damen-Spangenschuhe

mit Louisablatz Paar 9.75

Braune Damen-Spangenschuhe

mit halbhohem Absatz Paar 9.50

Schwarze Damen-Spangenschuhe

Blockabsatz Paar 8.75 7.85

Schwarze Lackspangenschuhe

Paar 12.50 9.75

Graue, beige und weiße

Leinen-Schuhe

in großer Auswahl zu niedrigen Preisen

J. S. Wein

Inhaber Peter Olters

★ Das Haus der guten Qualitäten

Moderne blaue Herrenanzüge

Farbige Herrenanzüge

Noch einen kleinen Rest etwas zurückgelehrt

hellere Einzüge

weit unter Preis, empfehlen

Bernhard Dellmers, Jever, Neue Straße

Spezialgeschäft für Herren- und Knabenbekleidung.

Käse

Edamer 1 Pfd. 75 Pfg.

Gouda 1 Pfd. 80 Pfg.

Rümmel 1 Pfd. 44 Pfg.

Kraut 1 Pfd. 45 Pfg.

bei ganzen billiger!!

J. H. Cassens

Freiland- (5974)

Spinat

lieferbar

W. H. H. H. H.

Schloßstraße 4.

Ein sehr gutes

Motorrad

billig zu verkaufen. (5824)

S. J. J. J.

Jever, Schlachte 20.

Autofur Jever 624

Been & Hinrichs

Seidmühle

Kilometer 25 Pfg.

Herrenhosen

in Rammingarn, Buckskin,

Manicheller, Pilot, Cord

kauft man am besten bei

J. S. Wein

Inh. Peter Olters

Das Haus der guten Qualitäten

Herrenhosen

in Rammingarn, Buckskin,

Manicheller, Pilot, Cord

kauft man am besten bei

J. S. Wein

Inh. Peter Olters

Das Haus der guten Qualitäten



Spormützen

in großer Auswahl

bei **W. H. H. H.**

Autovermietung

Kilometer 25 Pfg. (5607)

Telephon 520 und 278.

Tag und Nacht

Ablers, am Bahnhof

Verreist

bis 21. Mai

Dr. med. Schmiden

Spezialarzt für Hals-

Nasen- und Ohren-

Krankheiten.

Oldenburg i. Oldbg.

Der

Stahlhelm

Dr. G. E. E. E.

am Dienstag, dem 14. Mai

abends 8 Uhr,

Bersammlung

im Hotel von Belol

in Eilenriede. (5990)

Wollschläges Erscheinen

aller Kameraden unbedingt

erforderlich.

Der Stahlhelm, B. d. F.

Preis Jeverland

Krieger-

verein

Accum

Die Verpachtung der Boden-

plätze zum Wms-Krieger-

Verbandsfeste (23. Juni) fin-

det Mittwoch, den 15. Mai,

nachm. 6 Uhr statt. (6028)

Der Festschuh

★★★★★★★★★★

Für die vielen Aufmerk-

samkeiten anlässlich unserer

silbernen Hochzeit

bedanken wir herzlich (5982)

Sinn. Theien

und Frau

Bohlsdorf

★★★★★★★★★★

Für die vielen Aufmerk-

samkeiten und Geschenke an

unserer (5980)

goldenen Hochzeit

bedanken wir herzlich

Z. J. Brunten

und Frau

Boranzige!

Das diesjährige Sängerefest

des Sängerbundes der Männerchöre für das Amt

Jever findet statt am

2. Juni in Jever

Nachmittags: Festkonzert im „Schützenhof“.

Abends: Rommels und Tanz im „Erd“.

Billige

Strumpfstage

Jr. H. H. H. H.

Willhelm Menken und Frau

geben die Geburt einer Tochter bekannt

Med.-Alt.-Delch, 9. Mai 1929.

STATT KARTEN

Die Verlobung meiner

Tochter ERNA mit dem

Lehrer Herrn HANS

FORSTER gebe ich

bekannt

Frau Hauptlehrer

E. Maschmann Ww.

Meine Verlobung mit

Fräul. ERNA MASCH-

MANN beehre ich mich

anzukündigen

Hans Förster

Lehrer

FRIDA ROHDE

KARL DRINKGERN

VERLOBTE

JEVER ROSTRINGEN

— 12. MAI 1929 —

Statt Karten

Als Verlobte grüßen:

Annen Buscher

Franz Franke

Masch.-Wald, Lin.-Schiff Schlesw.-Holst.

Ostern, den 12. Mai 1929.

Die Verlobung unserer

Tochter Franziska mit

dem Landwirt Herrn

Diedrich Ortgiesen in

Etzel geben wir hier-

mit bekannt.

Franz Ulfers und Frau

Frieda geb. Gerken

St. Joostergroden,

im Mai 1929

Für die Feiertunden

Gegen das schmale Pamphlet des kommunistischen Manifestes, in dem anspruchlos Sozialisten ein faustisches Buch lesen möchten, erhebt sich Augustinus wie Dante, der Mythos der Vorzeit, die Musik des Mittelalters, der Protest, die Kritik und die Idealität des deutschen Menschen unserer größten Zeit. Gegen die Erziehung der europäischen Kultur durch einen proletarischen Kult erhebt sich die Formgehalt, die unierer Anschauung von den Dingen tiefnachhaltig und ganz unaussprechbar eingegraben ist. Und gegen das nationalitätenlose Massenzeitalter, das andrücken soll, erhebt sich die Geschichte jedes einzelnen Landes.

Mutter

Wir sind Flug. Doch aller Enden
fügen wir nur Stein auf Stein.
Dir, in deinen Schöpferhänden,
schwingt das Leben, ruht das Sein.

Und wir dünken uns so weise,
weil uns Buch und Welt gelehrt:
Dir hat deine Seele leise
aller Weisheit Sinn verehrt.

Du verkündest nimmer müde,
was vor Zeit und Gott besteht:
Deine Weisheit ist die Güte
und die Liebe dein Gebet.

Ludwig Marx.

Mutterliebe

Stimme von A. Schaeferberg, Rodenbach.

In den äppig bewaldeten Hängen der Serra Gerai in Südbahien war es, wo Deutsche, jäh wie Schlichter, mit unendlichem Fleiß und Schweiß, mit viel Begeisterung und noch mehr Geduld den Urwald roden und zufriedene Ackerbürger werden. Wilm Wilms, einer dieser Pioniere auf vorgeschobenem Posten, warf den langschwänzigen Fuchsschweif, den er geschloffen, mit mächtigem Schwung in den Etwald und knurrte: „Verdammt! Dieser! Kosten mich viel zu viel Patrouillen.“ Dann trat er in das roh gezimmerte Blockhaus. „Was hat's gegeben?“ fragte seine Frau freundlich. Ein struppiger Koter stellte, um des Eintretenden Beine wuschelnd, dieselbe Frage. „Einen Affen, der holt keine Rüfen mehr. Aber es wird Zeit, für Munition zu sorgen.“ — „Reit nachher zur Stadt, Wilm, wenn's kühler wird.“

Als die Schatten des Waldes gegen die Hütte wuchsen, nahm Wilm Abschied von seinem Weibe und seinem anderthalbjährigen Söhnchen und ritt los. Nur der Hund fehlte. Nach einer Viertelstunde wurde Wilm inne, daß der Hund schon vorher Rufe gemacht hatte. Nun sah das Vieh mit der ungeschuligten Miene auf dem Wüchschel. Alle freundlichen Aufforderungen Wilms, sich zu des Teufels Großmutter zu begeben oder sich nach Hause zu scheren, beantwortete das Tier mit unwiderstehlichem Drang nach vorn.

Drei Stunden war Wilm geritten. Es mochte gegen sieben Uhr abends sein. Um diese Zeit trat Marianka aus der Tür des Blockhauses, in der Hand eine Blechbüchse, um den Säugern noch einige Hände voll Mais zu geben und sie sorglich im Stalle einzuschließen. Mit der Dämmerung wurde das Raubzeug des Urwaldes rege. Der kleine Paul sah auf dem

mit vertrocknetem Gras bewachsenen Platz zwischen der Hütte und den Kaffeepflanzungen und spielte mit einem weißen Holzpferdchen, das ihm der Vater geschenkt hatte. Voll Mutterglück sah die junge Frau auf das Kind. Da erlarb jäh das Lächeln auf ihren Lippen. Ihr scharfes Auge hatte eine Bewegung in der Grasnarbe ergriffen. Eine Schlange glitt peitschnell auf das Kind zu. Darmherziger Himmel!

Die Maisbüchse flog in weitem Bogen zur Erde. Gelber Körnerstrom sprühte auf. Sekunden nur noch. Fiebernd suchten die Augen des gequälten Weibes den Boden ab. Kein Stein, kein Knüttel. Das Haus, der Schuppen — viel zu weit, dort eine Waffe zu holen. Zu spät schon, das Kind vom Boden empor zu reißen. Nur noch eines Gedankens Länge zögern, hieß das Kind aufgeben. Wie von der Sehne geschleudert, sprang die Mutter vorwärts. Trat auf den Schwanz der Schlange. Mit bloßen Fäßen, hochgeschürzt, wie sie war.

Ziehend vor Wut fuhr das Tier herum, Marianka wich aus, schriele vorwärts, rief das Kind an ihre Brust. Da fühlte sie einen stechenden Schmerz in der Wade. Die Schlange hatte sich gerächt. Das alte Wibelwort von der Feindschaft der Samen wurde neu. Marianka's derbe Ferse zerstampfte den platten, dreieckigen, heimtückischen Kopf. Dann trug sie das Kind ins Haus. Sie war felsam ruhig. Ihr Schicksal hatte sich erfüllt. Nur nach Stunden zählte ihr Leben. Es galt, sie zu nützen. Mit diesem Bindfaden und einem Holzkegel schnürte sie das gebliebene Glied ab, machte mit einem Rückenmesser herhaft einen Schnitt durch die blauen Bänder der Schlangenzähne und preßte das Blut aus. Alles so, wie sie es von Kind auf gesehen hatte; als wenn sie an einem fremden Körper arbeitete. Sie überlegte: Ihr Mann kam erst in zwei, drei Tagen wieder. Das Kind konnte bis dahin verhungert und verdurftet sein. Wilms nachzulaufen, war zwecklos. Sie kam nicht mehr bis zur nächsten Siedlung. Es gab nur einen Ausweg: Quer über das Gebirge nach Sao Fernando, der spanischen Siedlung, durch den woglosen Etwald, über Klippen und Felsgrate. Und wenn sie vielleicht noch nicht hinkam? — Ihr Herz stand still unter der Qual dieses Vorgesatzes. Kalt stellte sie Wasser, Brot, Eier, Fleisch auf die Tischplatte, brachte alles an Gegenständen, was dem Kind Verderben bringen konnte, aus seiner Reichweite, schloß es zum letztenmal lange und inbrünstig in ihre Arme und haßte hinaus, bergan, dem Minsal folgend. —

In der Zeit hielt Wilms am Kreuzweg. Er schob den breitfrämierten Sombrero in den Nacken und wuschelte den Schweiß von der Stirn. Der Hund war die Ursache seines Haltens. Seit einer Viertelstunde etwa schien die anfängliche Reiselust des Tieres ins Gegenteil verkehrt zu sein. Es bellte wie unruhig, sprang jappend an dem Reiter hoch, lief zurück, blieb heulend stehen und gab deutlich zu erkennen, daß es heimzukehren wünschte. „Warum bist du mitgekommen?“ brummte Wilms. Da sah er von Süden eine Staubwolke heraufkommen. Daraus schälte sich, bei Wilms angekommen, der Doktor Starckenfels heraus, Medizinherr, Zeitungsmann, Vorhörer, Bäcker, Weltbummler, den Wilms von früher her gut kannte.

„Tag, Doktor!“ schrie er ihm entgegen. „Dachte mir gleich, daß nur so ein verrücktes Subjekt hier herum treiben könnte! Mal wieder in die Serra, Affen fangen?“

„Guten Tag, lieber Landsmann! Schönen Dank

für den freundlichen Willkomm! Dachte nicht, daß der Wilms ein Subjekt wäre.“

Wilms machte den Doktor auf das sonderbare Verhalten des Hundes aufmerksam. Starckenfels nickte: „Wilms, da ist etwas nicht in Ordnung. So eine Kreatur hat mitunter mehr Gehirn als in der Nase, als die Krone der Schöpfung im Kopf. Gehen wir methodisch vor. Wem gehört der Hund?“ — „Mir natürlich,“ jagte Wilms. — „Ja so, ich meine, hielt er sich im allgemeinen mehr zu dir oder zu deiner Frau oder dem Kinde?“

„Zu dem Jungen natürlich — wie die Ketten — und dann — meine Frau — ganz klar, fütterte ihn ja.“ — „Eilen wir!“ sagte der Doktor.

Sie ritten den Weg, zu dem Wilms vorher drei Stunden gebraucht hatte, in anderthalb. Wilmelnd, mit einem blutigen Schlangenkörper im Fang, kam ihnen der voraus geeilte Hund entgegen. Wilms stürzte zum Haus, rief den von außen vorgelegten Kiesel zurück, stürzte hinein, las auf einem Beben Papier: „Von Schlange gebissen. Suche Hilfe — Rio Fernando. Leb wohl für immer. Es küßt dich deine Marianka.“

„Vorwärts!“ Wie gekehrt sprang der Mann in den Sattel, peitschte das Maultier vorwärts, den Bachlauf empor. Der Hund lag auf der Fahre. Das Reittier strauchelte, stürzte, fiel. Rückwärtslos rief der Mann: es immer wieder hoch. Bis es schließlich mit zerbrochenem Bein liegen blieb. Da haßte er zu Fuß weiter. Eine halbe Stunde später hatte er einen Weg hinter sich, zu dem man sonst die dreifache Zeit brauchte. Da fand er Marianka. Leblos lag sie unter einem Steilhang unterhalb der Crashöhe. Zehn Minuten von der senkrechten Siedlung. Der Hund leckte ihr wüstenhaft das Gesicht. Wenige Minuten später leuchtete auch der Doktor auf trübendem Pferd heran. Mochte der Himmel wissen, wieso das Tier nicht Hals und Beine gebrochen hatte.

„Serum!“ schrie Wilms ihm entgegen. Der Doktor brachte eine Kognakflasche zum Vorschein, rief der Leblosen die Schläfen, löste die Binde am Bein, ließ Wilms das tote Glied massieren, machte künstliche Atembewegungen. — Nach fünf Minuten ein Schrei: „Marianka!“ Sie schlug die Augen auf.

„Aber das Gift, Doktor! Das Gift! Haben Sie kein Serum?“ jammerte Wilms.

„Brauchs hier nicht! Versteht du! Hab mir die Schlange erst angeguckt, unten. Die Muffurana ist giftlos, wenn ihr auch bis heute noch nicht glaubt, ihr Tölpel.“

Zum Glück schien der Mond und machte den Aufstieg möglich. Mit Unterstützung der Männer kam Marianka verhältnismäßig gut voran. Zwei Stunden später saßen sie in der Blockhütte und ließen sich schmecken, was Wilms ihnen briel. Dann machte sich der Doktor an seinen Packtaschen zu schaffen — er führte noch ein Laßtier mit —, und nachher suchte er einen Korkzieher. Dabei brummte er: „War mir doch schon bei der Ausreise aus Ägypten so, als wenn ich diese Flaschen der Randerbaderer Teufelskeller dazu benutzen müßte, den Teufel auszutreiben. Ja, ja, auf feste muß man gerichtet sein, selbst im Hinterland von Rio Grande. Proßt, Deutschen! Trinken wir auf das Wohl der Gerechten, und vergeßt mir das Hundevieh nicht!“

Der Hund schlief den Schlaf des Gerechten. Er hatte sich neben einer reichlichen Mahlzeit auch noch die Muffurana zu Gemüte geführt.

Zu spät erkannt

Sie gehen alle fort von dir,
Die Kinder und die Alten.
Du kannst — so gern du es auch willst —
Nicht einen einzigen halten.
Der Kreis war groß, den um dich her
Das Leben hat gezogen;
Nun scheint es fast, als hätte es
Dich um dein Glück betrogen.
Sie nehmen alle etwas mit
Von deinem eignen Leben —
Du fühlst, du hast mit einemmal
Dich restlos ausgegeben.
Und das, was du als Sorgenlast
Oft bitter hast empfunden,
Das war dein Glück — dein Lebensglück,
Für immer nun verschwunden!

Frieda Callier.

Ein Frühlingsopfer

Stimme von Hans Bethge.

Sie sah am offenen Fenster, im Lehnstuhl, von blendenden Rissen umgeben, und sah auf ihre schmalen Hände, die ihr verschränkt im Schoße lagen, gläserne, frange Mädchenhände, auf denen sich die blauen Adern deutlich abzeichneten. Sie waren ganz weiß. Nur die Nägel zeigten noch eine schwache Rote, und dort, wo die Knöchel lagen, schimmerte es rosa. Aber ganz wenig nur.

Sie regte die dünnen Finger, hob die eine Hand und hielt sie gegen das Licht, um das Blut schimmern zu sehen. Es leuchtete sehr blaß, blässer als vor einigen Tagen noch, und es fiel ihr jetzt auch viel schwerer, die Hand zu erheben. Es ging schnell abwärts.

Sie legte die Hand in den Schoß zurück, lächelte und sah zum Fenster hinaus. Draußen war der Frühling, schöner als sonst, sonniger, wärmer, blühenreicher. Dort vor dem Fenster schaukelten blaue Stiersträucher und verblühten einen süßen Duft, der wie lichte Wolken ins Zimmer zog. Goldregenbäume standen dahinter und leuchtende Schneebälle und all die bunten Sträucher, die unser Auge im jungen Frühlingsglanz immer von neuem zu entzücken pflegen. Auch Jasmin war in Menge da. Aber der blühte noch nicht. Seine Knospen träumten verschlossen. Und aus der Ferne schlug eine Nachtigall.

Sie sah mit ihren großen blauen Augen in all den Glanz und ließ die strahlende Sonne ungehindert in ihr Gesichtchen fallen. Einmal hustete sie, leise und heiser. Dann neigte sie sich sanft vorwärts. Sie schmeckte den Kopf, dem man seinen goldenen Haarschmuck schon genommen hatte, in die Rissen und träumte.

Von der Vergangenheit. An die grausame Zukunft dachte sie nicht gern.

Sie war von Kind auf zart gewesen, immer blaß und schwächlich. Aber das es in so jungen Jahren so weit kommen könnte, hatte sie doch nicht geglaubt.

Sie ariete nach der Mutter. Die war lange tot und hatte ein schönes Grab auf dem Kirchhof, ein Grab in lauter Rosen und Immergrün, mit einem weißen, goldbesetzten Marmorstein. In der Mutter, die sie nie gekannt, hing sie mit schrankenloser Liebe. Sie pflegte ihr Grab, jedes Andenken an

Belphegor

Abenteuer - Roman

von Franz Karl Falkenberg.

3) (Fortsetzung.)

Da strenger Auftrag erteilt worden war, bis auf Widerruf dem Publikum den Eintritt in den Vauvre zu verwehren, hatte auch Jacques Bellegarde vergebens versucht, Einlass in das Museum zu erhalten, und dann zu Fuß sich in die Redaktion des „Petit Parisien“ begeben.

So oft er sich einem verwickelten Falle gegenüber sah, zog er sich grundtätigst keineswegs in sein stilles Redaktionsbüro zurück, sondern spazierte durch die belebtesten Straßen von Paris. Denn im Gegenjag an anderen Menschen zerstreute ihn der Straßenlärm nicht, sondern ordnete sogar in seinem Gehirn jene Gedanken und Eindrücke, welche er sich zuerst über eine schwierige Angelegenheit gemacht hatte. So hatte er die „Rue de Rivoli“ durchschritten und war beim „Boulevard Sebastopol“ angelangt, als er sich plötzlich von einem Haufen Straßenjungen umgeben sah, welche schreiend die dritte Ausgabe eines Abendblattes zum Verkauf ausboten. Die Menge entriß ihnen förmlich die Zeitungen und begann, diese mit Interesse zu lesen. Auch Bellegarde beeilte sich, eine Zeitung zu kaufen, welche er rasch durchflog. Sie sagte ihm nicht mehr, als er bereits wußte. Hierauf schickte er seinen Spaziergang fort. Als er bei den großen Boulevards anlangte, ließ er auf eine recht zahlreiche Ansammlung Mergelröcher vor der Terrasse eines Kaffeehauses, wo ein Lautsprecher vor der Eingangs- tür in tragischem Tone die Ermordung des Aufsehers Sabarat verkündete.

Auch Jacques Bellegarde blieb stehen und hörte zu, als seine Aufmerksamkeit durch eine hübsche junge Dame geweckt wurde, deren einfache und doch geschmackvoll elegante Erscheinung die echte Pariserin erkennen ließ.

Bellegarde wandte sich nunmehr der jungen Dame zu, die er, seitdem er sie bemerkt hatte, nicht aus den Augen ließ, und fragte in lebenswürdigem Tone: „Fräulein, was denken Sie über diese Sache?“

„Sie sind zu neugierig, Herr Bellegarde,“ antwortete die hübsche Unbekannte. Der Journalist schüchtern betroffen. Obwohl er sich mit Recht eines ausgezeichneten Phlegmoniengeheimnisses rühmen durfte, vermochte er sich beim besten Willen nicht zu erinnern, dieser reizenden Person jemals begegnet zu sein. — Woher kannte sie ihn denn? Gerade als er den Hut

abnahm und an sie das Wort richten wollte, drehte sich die Dame herum. Ihr hübsches Gesicht zeigte keinerlei Mergel oder Befangenheit, aber drückte eine vornehme Zurückhaltung aus. Unter diesen Umständen begnügte sich Bellegarde damit, besonders achtungsvoll zu grüßen und der hübschen Pariserin nicht mehr nachzugehen. Aber er verfolgte mit den Augen weiter ihre entzückende Silhouette, welche sich bald im Getöse der großen Boulevards verlor.

Ein wenig nachdenklich und noch immer unter dem Eindruck der eben für ihn wie unerwarteten Begegnung, betrat Bellegarde den Boulevard de Strasbourg, durchquerte die Rue d'Angoulême und erreichte sein Büro auf der Redaktion des „Petit Parisien“.

Nachdem er seine Post geleistet hatte, ließ er sich an seinen Schreibtisch, überlegte einige Augenblicke, ergriff seinen Bleistift und verlegte mit überausgehender Leichtigkeit und ohne die geringste Verbesserung einen Artikel, der mit folgenden Worten endete:

„Ganzelt es sich hier um einen einzelnen Verbrecher, liegt hier eine neue Tat der internationalen Bande vor, welche bereits in einem italienischen Museum arbeitete? Wir werden nicht ermangeln, dies festzustellen. Auf jeden Fall können wir bereits feststellen, daß es keine Geiseln im Vauvre gibt, sondern hier ein Dieb und Mörder in Frage kommt.“

Bellegarde wollte gerade seine Unterschrift unter diese Zeilen setzen, als es an der Tür klopfte. Es war ein Bürodiener, der ihm einen Rohrstrohbrief brachte, welchen Bellegarde rasch öffnete. Als er ihn durchflog, konnte er einen Schrei der Überraschung nicht unterdrücken. Die kleine blaue Karte hatte nämlich folgenden Inhalt:

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich nicht zögern werde, Sie zum Aufseher Sabarat zu schicken, wenn Sie sich weiter mit der Affäre des Vauvre beschäftigen. Belphegor.“

„Belphegor?“ sagte sich der erstaunte Jacques. „Was soll denn das bedeuten?“

Raum hatte er diese Worte ausgesprochen, als sein Telefon wiederholt und heftig läutete. Bellegarde ergriff das Hörrohr. Die Stimme einer ungeduldigen, nervösen Frau wurde hörbar:

„Bist du es, mein Jacques? Hallo! Hier ist Simone.“

„Gut es dir gut, meine Kleine?“ antwortete der Reporter mit wenig Begeisterung.

„Hallo! Bist du mich? Ich erinnere dich daran, daß ich heute abend einige Freunde bei mir empfangen. Ich rechne unbedingt auf dich!“

Sichtbar verärgert antwortete Bellegarde:

„Ich bin sehr in Anspruch genommen. Diese Ge-

schichte im Vauvre —“

„Was für eine Geschichte?“

„Ach, du bist nicht auf dem Laufenden, lies doch morgen den „Petit Parisien“!“

„Du kommst also?“ flüchte fast die ungeduldige Stimme.

„Wenn ich kann, so verspreche ich es dir,“ antwortete der Journalist.

„Wenn du willst, so kommst du auch.“

„Gedankens! Werde ich erst sehr spät bei dir sein können.“

„Einverstanden, wenn du nur überhaupt kommst!“

Also auf baldiges Wiedersehen, mein Teurer!“

„Auf baldiges Wiedersehen!“

Bellegarde hängte den Hörer wieder ab. Dieses Telefongespräch machte ihn gedankenlos, eine große moralische Erziehung schien sich seiner bemächtigt zu haben. Ganz instinktiv suchten seine Augenblicke seine Schürten, als wenn er ein Gewicht los werden wollte, das schon zu schwer auf ihm lastete. Dann ergriff er mit einer nervösen Geste nochmals die sonderbare Botenschaft, welche er soeben empfangen hatte, und las sie nimmer wieder auf, indem er laut ihre letzten Worte wiederholte: „Ich werde nicht zögern, Sie zum Aufseher Sabarat zu schicken. Belphegor.“ — Während seine Augen lähnen aufleuchteten, rief der junge Journalist aus:

„Sehr wohl, Herr Belphegor, ich nehme die Herausforderung an, und wir werden ja sehen, wer von uns beiden der Stärkere ist!“

3. Kapitel

Am gleichen Abend gegen 11 Uhr hielt eine Reihe von Privatautos in der Rue Boileau in Anteuil vor einem modernen gebauten Privathause.

Wagen auf Wagen rollten heran, aus denen die zahlreichen eingeladenen Gäste ausstiegen. Diese traten in das Haus ein, legten ihre Mäntel und Hüte im Vorraum ab und gingen, geführt von Lakaien in lackierter Livree, in die im Erdgeschoss befindliche lange Galerie, schritten durch einen sehr schattigen Garten und trafen in ein großes Atelier ein, dessen Ausstattung an die übertriebenen Darbietungen in den letzten Anstellungen dekorativer Kunst erinnerte.

Beim gedämpften Licht verstellter Lampen konnte man in diesem Räume eine große, augenscheinlich sehr gemischte Gesellschaft sehen. Da waren jene unvermeidlichen Snobs, welche sich sofort für das begehrt, was den anderen mißfällt, ferner alte Damen mit a la Ninon oder als Buschkopf geschnittenen Haaren, junge Bohemiens beider Geschlechter und nur sehr wenige Angehörige der wirklichen Gesellschaft, welche augenscheinlich bedauerten, sich aus Neu-

gierde in dieses herlich wenig originelle Milieu begeben zu haben.

Ein starkes Licht, welches von unsichtbaren Deckenlampen herrührte, warf seine Strahlen plötzlich auf eine junge Frau von bemerkenswerter Schönheit, die auf einer dunkelgegrünerten Estrade stand. Sie trug eine Art weißen Überwurf, welcher ihre marmornen Schultern und ihre kräftigen Arme zur Geltung brachte. Man hätte glauben können, es handle hier eine Shakespeare'sche Fee, welche aus dem Dunkel der Nacht eben ans Licht trat.

Diese Dame war die Herrin des Hauses, Fräulein Simone Desroches, eine junge mondäne Dichterin, welche sich ansah, ihr letztes Werk vor ihren Freunden zu deklamieren. Zuerst ließ sie ihre großen Augen über ihre Wäite schweifen, welche in hingebender Haltung der kommenden Dinge zu harren schienen. Ihr Blick blieb auf der Eingangs tür haften, als ob sie noch auf eine bestimmte Person warte, aber die Tür blieb hartnäckig geschlossen. Simone konnte einen leichten Seufzer nicht unterdrücken, da sie aber an dem Benehmen der Gäste bemerkte, daß man dieses vorbereitende Schweigen bereits ein wenig zu lang fand, fing sie mit harmonischer Stimme zu deklamieren an.

Wir überlassen es der Dichterin, ihren Gästen eine lange Markte aufzulegen, die unsere Leser uns nie vergehen würden, und wollen uns mehr mit der im übrigen besonders bezaubernden Frau, welche Simone Desroches war, beschäftigen.

Einziges Kind eines sehr bekannten Pariser Bankiers, hatte sie frühzeitig ihre Mutter verloren. Ihr Vater, den seine Geschäftsangelegenheiten vollständig in Anspruch nahmen, mußte die Erziehung und die Ausbildung seiner Tochter einer Lehrerin skandinavischer Herkunft, Fräulein Elsa Bergen, anvertrauen. Dieser war es wohl gelungen, ihrer Schülerin sehr gediegene Kenntnisse beizubringen und ihre wirklich vorhandene künstlerische Begabung zu entwickeln, aber sie hatte nicht vermocht, ihr auch jene Grundfächer einzuführen, die eigentlich für ein junges, gut geordnetes Mädchen unentbehrlich sind.

Simone, bei der sich ein unabhängiger Charakter mit romantischem Empfinden vereinigte, hatte sich nach dem Tode ihres Vaters, der kurz nach ihrer Volljährigkeit eintrat, entschlossen, ihr eigenes Leben zu führen. Im Besitz einer recht bedeutenden Erbschaft, kaufte sie sich das Haus in Anteuil, um sich dort mit Elsa Berger einzurichten. Letztere bekleidete nunmehr bei ihrer früheren Schülerin die Stellung einer Gesellschaftsdame.

(Fortsetzung folgt.)

die Tote war ihr ein Heiligtum, und was der Vater von ihr erzählte, vergaß sie nie.

„Sie war ganz so wie du, Annaliese“, pflegte der Vater zu sagen, „so zart und so schlau. Du hast alles von ihr: deine blauen Wimpern, die unendliche Haar und diese feinen, zerbrechlichen Hände. Und auch die Stimme. Nur daß sie weniger sprach als du und auch leiser. Sie war allezeit fröhlich, Lisa. Siehst du, das wenigstens hat sie dir nicht vermacht: Du bist mein gesundes, kerngesundes Mädel, nicht wahr?“

Da nickte sie dann. Sie war ja auch ganz gesund. Nur daß sie das Herumtollen nicht so ausließ wie andere Mädchen. Sie bekam so leicht Stiche auf der Brust. Und sie sollte doch so gerne.

Der Vater hätte es ihr auch sagen sollen, daß es für ein Mädchen wie sie gefährlich sei, mit den andern herum zu laufen. Aber er war zu schwach und zwang sich, zu denken, daß es wohl auch gar nicht so schlimm sei, wie er in trüben Stunden befürchtete. Daß alles noch gut, ganz gut werden könne. Es war nicht recht von ihm. Er fürchtete sich, ihr die junge Lust zu verbielen. Sie hätte dann vielleicht gemerkt, weshalb man es ihr verbot. Denn sie war ein kluges Mädchen.

Lisa trug ein großes heimliches Verlangen in sich, eine Sehnsucht ohne Ziel. Und da sie ein nachdenkliches Geschöpf war, wie alle Leidenden, so grübelte sie darüber nach, wohin eigentlich ihr innerstes Sehnen ging. Besonders nachts, wenn der Vater schlief, sie schlief, und sie mit wachen Augen, die Arme unter dem Kopf verdrückt, in ihrem Bette lag und mit heißen Augen in die Finsternis sah.

War es die Mutter, nach der sie verlangte? Erst glaubte sie es. Aber wenn sie dann neben ihrem Grabe stand und ganz verträumt, still und ohne Klage an die Tote dachte und leise den Sprühregen der kleinen Gießkanne über den Stein rieseln ließ, ohne daß ihr Herz zuckte, dann schüttelte sie den Kopf: Nein, das war es nicht.

Auch der Frühling, der Sommer waren es nicht. Denn diese Zeiten dämmten ihre Sehnsucht nicht ein. Sie brannte rasklos weiter.

Oder war es die Gesundheit? Ja, die Gesundheit!

Aber nein. Es kamen Tage, es kamen Wochen, in denen eine wunderbare Hoffnung durch ihr Inneres zog. Hoffnung auf Genesung. Sie fühlte sich dann leicht und frisch, der Schleier vor den Augen wich, ihre Brust atmete frei, ihre Farben leuchteten, sie glaubte wirklich, daß sie genesen werde... oh, sie mußte ja... sie war ja schon fast gesund... alle Leiden waren verschwunden —

Aber die Sehnsucht blieb.

Auch das war es nicht.

Und sie kam nicht dahinter. Sie seufzte sich und grübelte weiter darüber nach. Und jene Hoffnungenstage wurden kürzer und kürzer.

Lisa weinte oft. Sie fühlte nun doch deutlich, daß es bald zu Ende ging. Daß alle Hoffnung Torheit war. Daß nichts, nichts half.

In einem Frühlingabend war sie zeitig zu Bett gegangen, denn sie fühlte sich müder als sonst... und mitten im Weinen hörte sie auf. Ihre Augen leuchteten. Es war ganz still. Nur das Nachtlicht auf dem Gelglas knisterte leise.

Ueber —

Sollte es das etwa sein, was die Menschen „Liebe“ nannten? Wer liebte sie denn? Die Mutter war tot. Der Vater? Der hatte gar keine Zeit für sie. Er mußte sich der ganzen Zeit über im Geschäft. Er küßte sie zwar oft auf die Stirn — aber er sah sie dann immer so an dabei, so tief und wie mit verhaltenen Tränen, daß ihr unter seinem Kuß gar nicht recht wohl und warm werden konnte. Im Gegenteil: Sie wurde nur noch trostloser dadurch. Es schien, als ob der einsame Mann sich selber nach mehr Sonne seufzte.

Und die andere, die große Liebe, die sie nur ahnen konnte? Sie kannte sie nicht. Sollte es das etwa sein? Sie jann die ganze Nacht. Und am andern Morgen war sie blaß, daß alle erschrafen. Und ganz, ganz müde.

Sie kam nun nicht mehr aus dem Zimmer. Der Dufte wurde immer ärger und wich nicht mehr. Sie konnte nur noch schlecht gehen. Und die Stiche, die gräßlichen Stiche.

Man führte sie immer ans Fenster, in den Kissenstuhl, damit sie den Frühling genieße. Da sah sie dann, sah hinaus in die blühende, verheißungsvolle Welt, mit der sie nichts, aber auch gar nichts mehr gemeinsam hatte, hörte die Vögel singen und in der Ferne den Mühlbach gehen — und wartete ab. Sie meinte schon längst nicht mehr. Aber wenn es bläueln ganz besonders schön war, der Duft betäubend, der Himmel weit und blau und die Luft so federweich, wenn dazu von der Kirche die Glocken klangen, denen sie nicht mehr folgen konnte, dann wurde die Sehnsucht wieder mit doppelten Schmerzen in ihr wach. Dann

schloß sie die Augen, dann kam ein Zug der Wehmüt, etwas Madonnenhaftes in ihre blauen Mienen — und dann stieß sie wohl auch eine Träne aus ihren langen Wimpern hervor.

So war es auch heute. Warme, weiche, duftliche Luft, recht für frische Seelen und Körper, ein Rauschen aus weitem Land, der träumende Sang einer Nachtigall und sanftes, sanftes Gloriosafliegen. Das griff ihr ans Herz. Sie lehnte sich zurück, die Augen, um die zwei dunkle Ränder ließen, geschlossen. Sie fühlte sich heute unglücklicher als je. Die Brust war ihr so wund. Es arbeitete darin und jitz als heiserer Husten auf, der sich nicht hemmen ließ, auch wenn man sich noch so sehr gegen ihn sträubte. Früher hatte sie das oft getan. Jetzt ließ sie's schon lange. Es half ja doch nichts.

Ihr Atem ging hörbar. Es war ein leises Röcheln. Sie lag regungslos, starr wie ein Engelsbild, und langsam schwand ihr die Gedanken. Ihr Mund öffnete sich in frohem Lächeln. Die Frühlingsluft hatte sie übermächtig. Sie war eingeschlafen.

Draußen klangen die Sonntagsglocken immer noch. Die Nachtigall hatte zwar aufgehört, aber andere Vögel erfüllten jetzt die Luft mit ihren Liedern. Der Himmel und die Sonne lachten weiter, und der Friede nicht mit seinen reichen, blauen Trauben wie sonst ins Fenster hinein.

Ein Zitronenbitter kam gelaufen und streifte mit seinen Schwingen die Stirn der Entschlafenen.

Sie merkte nichts mehr von all dem.

Sie war glücklich.

Im Maien

Ein Maienlied aus Kindermund,
Dem Zwitschern einer Lerche gleich,
Weht traumhaft über Wiesengrund.

Es wandelt in dem Silberkleid
Das Mädchen durch die grüne Au
In mädchenhafter Seichterkeit.

Und Wäldchen wie aus zartem Flaum
Durchsegeln rasch die blaue Luft —
Trägt jedes einen Maientraum.

Frieda Callier.

Die Kur

Historische Skizze von H. Goepfert,
Hartingerode.

Claus Red, seines Zeichens ein Stellmacher, lag in der großmächtigen Einfahrt des Krugs am Westerntor und spuckte abgelenkt in die Gasse. Also! Es war aus! Geld, Holz, Handwerkszeug, sogar das Sonntagsgewand. Die Würfel hatten es getroffen. Alles. Die Würfel, die ihn nicht los ließen, bis der letzte Gutergewinn zum Teufel ging. Das war eine Krankheit! Viel härter als sein Wille.

Claus zog die Stirne kraus. Schnippte mit den Fingern. Pfiff. Zirkumlarum! Wozu war Krieg und der Soldat der Herr der Erde? Er wollte Handgeld nehmen, Beute machen und auf der Trommel wärfeln.

Claus Red stand auf und ging. —

Ein paar Tage darauf war er Dragoonier in dem Hausen des Driftknechts Hans Ernst Viktum von Gschneid, hatte auf den Artikelschreib, der das Wallensteinische Reiterregiment hieß, geschworen, am ersten Abend sein Handgeld rasch verpielt, und da er sich laut darüber verwunderte, einen Faustschlag bekommen, der ihn um und um warf, schleppte Feldbinde und Pflö. Nur schelte ihm ein Pferd. Wie denn auch?

Aber als am 25. April 1626 die Schlacht bei Dessau an der Elbbrücke geschlagen wurde, da hatte er Fortuna und erbenete zwei Pistolen, einen Sack voll Geld und ein Pferd. Nun war er Soldat. Er verfluchte seine Pflö nicht mehr, er nahm seinen Fausthieb ohne Quittung entgegen, er trank, daß ihm die Augen tränten, und er wärfelte immerfort!

Das war ein Leben! Sie lagen talentlos um Zerbst herum im Quartier. Den Mai, den Juni, den Juli. Aber am 8. August kam Leben in die Bude! Der Friedländer entließ sich endlich, dem Mansfeld nach Böhmen zu folgen, und führte 14000 Mann in unheiligem Tempo südostwärts. Die Dragoonier zogen ganz am Ende. Wenn der Herzog in Rotzhaus lagerte, schloßen sie noch in Rübben. Und als sie nach Joritz kamen, war er schon in Sagan.

Sie nahmen sich Zeit. Sie fouragierten tapfer im Lande herum. Es brannte sogar manchmal aus Versehen. Sie mußten freilich auf der Hut sein! Denn was half gefüllte Quersacke, wenn einem der Prosos eine niedliche Kramlatte um die Gurgel band?

Plötzlich machte der Herzog bei einer Stadt halt, die Buzlau hieß. Ein Gichtanfall unterbrach auf

wenige Tage die Hatz des Bormariches. Lange genug für ein Strafgericht! Die Landknechte, voran der Kammerherr Karl Hannibal von Dohna, kamen mit vielen Bitten. Er möge dem Plündern doch wehren, dem Brennen, dem Rauben!

Wallenstein tobte. Scham trat ihm vor die Lippen. Lange wachte keiner, ihm nahe zu kommen. Und dann hatte er für alle Vorstellungen nur ein Wort: „Hängen!“

Er wollte nichts wissen vom Tod und vom hölzernen Giel. — Er ließ auf dem kleinen Marktplatz Galgen bauen. Zwei, vier, sechs. Wahlos griffen die Schutzhelmen in die des Sichelns und Plünderns beschuldigten Hähnelein und Kornette. Keiner der Gefangenen leugnete. Was denn? Stahl nicht jeder einmal? Wenn man für jeden lumpigen Diebstahl...

Der Herzog wohnte selbst der Exekution bei. In seinem ovalen, gelblichen Gesicht zuckte kein Muskel. Nur manchmal fuhr er mit der Hand über den Knebelbart und faunte ein grimmiges „Hundsfötter!“ zwischen lautlosen Lippen.

Claus Red war gar nicht in Stimmung. Teufel ja! Da stand er nun, die Hände auf dem Rücken, am Ende einer ziemlich langen Reihe. In einer Stadt, die er nicht kannte. Vor Instrumenten, die er sehr wohl kannte. Er zitterte vor Angst und Grauen. Er hätte gern geflüchtet. Aber seine Kette war wie zu geschnürt. Und außerdem mußte er, daß der Herzog, der nichts so sehr liebte wie Bravour, ihn würde vierteilen lassen, wenn er böllte.

Claus schluckte Tränen. Er war ja doch ein Anfänger! Ganz und gar nicht daran gewöhnt, zu hängen. Und wie schrecklich, sehen zu müssen, wie einer nach dem andern... Er schloß die Augen zu, daß sie brannten. Er senkte den Kopf und mußte doch immer wieder hinschauen. Und immer wieder zählen: Zwei, vier, sechs...

Es waren ihrer zwölf. Die letzten zwölf. Da winkte der Herzog. Sprach ganz leise... Was? Gnade?... Und lächelte. Es war kein gutes Lächeln. Dann wandte er sich. Ging. Mühsam. Auf den Stock gestützt. Krank. Und dennoch ein Herr über Leben und Tod. —

Unter sechs Galgen lagen sechs Trommeln.

In jeder saßen zwei Menschen. Jeder hatte einen ledernen Becher in der Hand. Und alle diese Hände zitterten.

Graf Adam Erdmann von Dersky hing am linken Flügel an. Hielt bei der ersten Trommel. Befahl: „Werfel!“

Sie warfen. Und es hatte jeder einen Wurf. Und in diesem einen, armeligen, verächtlichen Wurf lag Sterben oder Sein!

*

Graf Adam Erdmann von Dersky stand vor der Trommel, neben der Claus Red lag und der wilde Peter Fohholt. Der grüßte den Driften an, hob den Becher, schüttelte — stülpte — hob —

„Paß 5!“

Peter Fohholt lachte hell auf. Schlenkerte den Becher gegen den Galgen. Lachte.

Zitternd sah Claus. Reichenblau. Mit schnabbernden Lippen. Die Würfel klapperten leise in der bebenden Hand.

Ein Wurf! Ein Wurf! Alle seine Sinne schrien zum Himmel: „Herr! Herr!“ Er gelobte, schwur, wandte sich den Becher.

Graf Adam Erdmann von Dersky sah hin. Nicht gleichgültig. Sagte: „Paß sechs!“ Dann ging er.

Eine Minute später pendelte Peter Fohholt, der nicht mehr lachte, am Galgen.

Darunter lag sein Becher.

*

Als Claus Red, den die Knechte des Prosos zu den Zelten seines Korrecks geschleppt hatten, nach Stunden wieder zu sich kam, war er alt geworden. In den Schläfen, über den Ohren bis zum Nacken hinauf waren seine Haare grau.

Mit schmalen Lippen ging er. Nicht unfroh, aber schweigend. Er gab Beiseid beim Trunk, aber er suchte ihn nicht mehr wie früher. Er sah zu beim Würfelspiel und lächelte, wenn sie ihn kloppten.

In seinem Freunde Hannes Denke sagte er: „Es war der höchste Wurf meines Lebens, der unter dem Galgen. Paß sechs! Besser geht's nicht. So soll er denn auch der letzte sein!“

Und er lächelte wieder. Wie einer, der nicht alles gesagt hat. —

Also lernte Claus Red, seines Zeichens ein Stellmacher und nachmalen ein ordentlicher und sehr geachteter Bürger der guten Stadt Wernigerode, daß es für alle Krankheit ein Mittel gibt.

Das allerletzte... ist der Tod!

Wie sind von Gott

Wir sind von Gott. Gleich seiner Sterne Meer
Und seiner Wipfel heilig Rauschen
Sind wir von Gott.

Sein sind wir, sein. Gleich wie die stille Nacht,
Der sommerlaute Tag.
Sein sind wir, sein.

Wir gehn zu ihm. Gleich wie der Berge Rast
den Himmel grüßt.

Gleich wie das Licht ihn sucht im weiten All...
Wir gehn zu ihm! Irmgard Fischer.

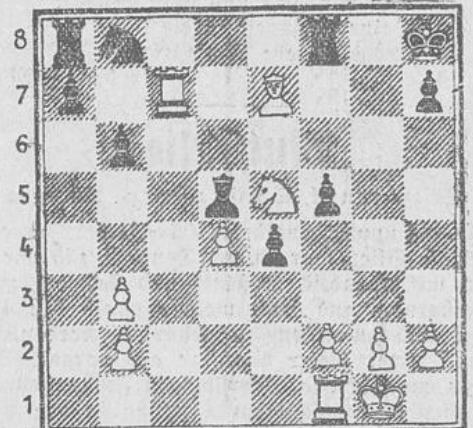
Schachspiel

Partie Nr. 162.

Bearbeitet von G. Alexander.

Dieses Treffen fand im Meisterturnier zu Hastings statt.

Weiß: Marshall. Schwarz: Norman.
1. d2—d4, Sg8—f6 2. Sg1—f3, e7—e6
3. c2—c4, Lf8—b4+ 4. Sb1—d2, 0—0
5. e2—e3, b7—b6 6. Lf1—d3, Kc8—b7
7. 0—0, d7—d5 8. Sd3—e5, c7—c5
9. Sd2—f3, c5xd4 10. e3xd4, Sf6—e4
(Keine gesunde Idee. Besser war dc.)
11. c4xd5, e6xd5 12. Dd1—b3, Lb4—e7
13. Lc1—f4, f7—f5? 14. Ta1—c1, g7—g5
15. Lf4—e3, Kg8—h8 16. Ld3xe4! d5xe4?
(Relativ war noch fe: der günstigste Zug.)
17. Sd3xg3, Dd8—d5
(Oder 17. —, Lxg5, 18. Lxg5, Dxg5 19. Sf7+.
T47 20. Dxf7, Lc6 21. d5! usw.)
18. Tc1—c7, Ld7xg5 19. Lc3xg5, Dd5xb3
(Es drohte Sg6f, hg, Dh3+.)
20. a2xb3, Lb7—d5 21. Lg5—e7

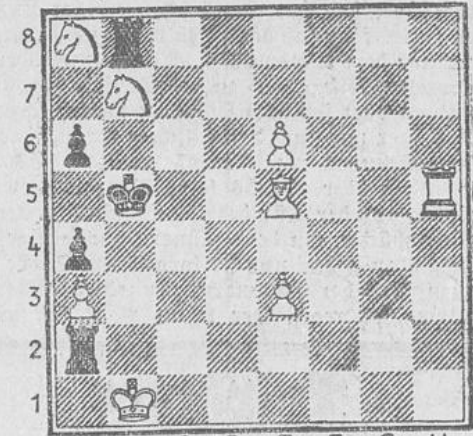


In dieser Stellung gab Schwarz auf. Es hätte noch 21. —, Te8 22. Lf6+, Kg8 23. Tg7+, Kf8 24. Txf7, Te8 25. Sg6+, Ke8 26. Te7+ usw. folgen können.

Kurze Schachnachrichten.

Die Schachmeisterschaft von Stockholm gewann Erik Lundin, der auch die zweite Stichkampfpattie eines Stichkampfes gegen G. Magnusson zu seinen Gunsten entschied.

Problem Nr. 162.



Matt in zwei Zügen. Von B. Glöbel.

Lösung zum Problem Nr. 160.

1. Te7.

Brauttschau in Sowjetrußland

Zeitbild von Michael Sostichenko.

In diesen Tagen heiratete Jegorka Bassof. Eine kräftige, gesunde Frau führte er heim, sie wog wohl so zwei Zentner. Ueberhaupt hatte der Mann Glück.

Vorher war er nämlich drei Jahre lang Witwer gewesen, keine Frau wollte ihn haben. Aber gestrichelt hatte Jegorka fast um jede, sogar um die lahme Soldatenfrau aus dem Städtchen. Nur wegen einer Kleinigkeit ging die Sache damals auseinander.

Jegorka liebte es sehr, von dieser Brauttschau zu erzählen. Er lag dabei ganz unwahrscheinlich und mußte immer neue interessante Einzelheiten hinzu zu fügen.

Alle Bauern kannten die Geschichte schon auswendig; aber dessen ungeachtet kamen sie Jegorka bei jeder Gelegenheit, sie noch einmal zu erzählen, und hielten sich schon im Voraus die Seiten vor Lachen.

„Ma ja, daß was eine dumme Geschichte, gerade in der Hauptarbeitszeit — mühen, einfahren, Garben binden, man hatte alle Hände voll zu tun —, gerade in diesem Augenblick starb meine Frau. Heute, sagen wir, wird sie krank, morgen ist ihr schon ganz schlecht. Sie mußte sich herum, phantasierte und lief vom Ofen herunter. „Katerina Wassiljewna“, sagte ich zu ihr, „es ist, als ob Sie mich ermorden. Zu so ungelegener Zeit wollen Sie sterben? Halten Sie noch bis zum Herbst aus, dann können Sie meinethalben sterben.“ Sie wollte aber von nichts wissen.

Nun rief ich den Feldhüter, ein Bud Hager nahm er als Lohn. Nachdem er den Saker in seinen Sack geschüttelt hatte, sprach er: „Die Medizin ist in diesem Falle machtlos; deine Frau muß doch sterben.“

„An was für einer Krankheit denn? Verzeihen Sie die unbescheidene Frage.“

„Das“, sagt der, „ist der Medizin wiederum nicht bekannt.“ Immerhin gab der Feldhüter einige Pulver und fuhr dann weg.

Wir legten die Pulver hinter das Heiligenbild — es half nichts. In der Nacht starb die Frau. Da heulte ich natürlich. Mitten in der heißen Arbeitszeit! Man soll mähen, einfahren, Garben binden... Ohne die Frau ist das ganz unmöglich.

Ich war vollkommen ratlos. Wie wäre es aber, wenn man sich wieder verheiratete? Aber so geschwind heiratet doch keiner! Wenn auch diese oder jene Frau ganz gern gewollt hätte — so in der Eile wäre es ihr doch peinlich gewesen.

Ich aber hatte große Eile. Kurz entschlossen mußte ich mir die Füße, zog meine neuen Hosen an und fuhr los.

Also kam ich ins Städtchen und ging zu meinen Bekannten. „Ich habe wenig Zeit“, sagte ich, „es lohnt auch nicht, viele Worte zu machen: Wißt ihr nicht eine Frau für mich? Sie kann schlecht sein, meinethalben blind, alles egal, aber ich muß unbedingt heiraten.“ „Gerade jetzt, so mitten in der Ernte, ist es schwer. Da denkt keine Frau an Heiraten. Aber geht doch zur Soldatenfrau, zu Aniskja, vielleicht könnt ihr ihr da herum kriegen.“

Dahin ging ich also. Ich kam hin und sah: Eine Frau saß auf der Truhe und kratzte sich am Fuß.

„Guten Tag, hören Sie auf zu kraken, ich habe ein Anliegen an Sie“, sagte ich.

„Das hört ja eins das andere nicht“, gab sie zurück. „Nun, es ist Ernteszeit, lange Reden brauchen wir nicht zu machen. Sie und ich — wir sind ein Paar, einen Dritten haben wir nicht nötig. Wollen wir heiraten? Und morgen gehen Sie aufs Feld, Garben binden.“

„Das geht schon, wenn Sie wirklich Interesse für mich haben“, sagte sie.

Ich sah mir die Frau näher an, sie war nicht so schlecht. Alles vorhanden, kräftig schien sie auch zu sein, sie konnte also sicherlich arbeiten. „Ma“, sagte ich, „natürlich interessiere ich mich für Sie. Aber wollen Sie mir nicht vielleicht, gleichsam, wie auf einem Fragebogen, genau beantworten, wie alt Sie sind?“

„Mein Alter ist noch gar nicht so hoch, wie es aussieht. Die Jahre habe ich nicht gezählt, aber das Geburtsjahr ist — der Wahrheit die Ehre! — 1886.“

„Zum Nachrechnen ist jetzt keine Zeit, wenn Sie nicht lügen, ist ja alles in Ordnung.“

„Nein“, erwiderte sie, „ich lüge nicht, der Himmel strafe den Lügner. Soll ich mich fertig machen?“

„Haben Sie denn viele Sachen?“

„Nein, sehr viel Sachen habe ich nicht, eine Truhe und ein Federbett.“

Wir luden die Truhe und das Bett auf den Wagen, ich nahm auch noch einige Kochtöpfe und Holzstücke mit, dann fuhren wir ab. Ich senkte das Pferd; meine Frau lag auf der Truhe und schmielte Zukunftspläne, wie sie leben und was sie kochen wollte. Es würde auch nichts schaden, wenn man mal in die Badestube gehen würde — drei Jahre hatte man nicht gehabt.

Endlich kamen wir an. „Steigen Sie bitte aus“, sagte ich. Die Frau stieg aus dem Wagen. Ich sah, daß sie so merkwürdig aussah, so von der Seite, als wenn sie lachte.

Pfui Teufel, dachte ich, das kann ja eine schöne Sache werden. „Sie, Frauen, Sie scheinen ja wohl ein bißchen zu hinken?“ „Ach nein“, sagte sie, „ich kochetierte bloß.“

„Ja, erlauben Sie mal, wenn Sie wirklich hinken, dann ist das aber eine sehr ernste Angelegenheit.“ Eine hinkende Frau kann ich in der Wirtschaft nicht gebrauchen.“

„Ach nein“, entgegnete sie, „das ist nur das linke Bein. Es ist im ganzen noch keine Handbreit kürzer.“ „Ob es eine halbe oder eine ganze Handbreit kürzer ist, darauf kommt es nicht an. Wir haben keine Zeit, erst noch lange nachzumessen. Aber das geht nicht. Da werden Sie ja beim Wassertragen alles verschütten... und überhaupt... Entschuldigen Sie bitte, ich habe mich überreißt.“

„Nein“, sagte sie, „jetzt ist die Sache abgemacht.“

„Nein“, erwiderte ich, „ich kann nicht. Alles ist ja sehr günstig: Ihr Gesicht und auch das Geburtsjahr 1886 gefallen mir ausnehmend gut, aber es geht nicht! Verzeihen Sie schon, aber das mit dem Fuß habe ich übersehen.“

Nun begann die Frau zu schreien und zu schimpfen, natürlich ging es auch nicht ohne Prügel ab. — Sachte trug ich ihre Sacke auf den Hof hinaus. Sie fuhr mir noch einigemal übers Gesicht, dann sagte sie: „Dein Glück, Bauer, daß du es bemerkt hast. — Jahre mich jetzt nach Hause.“

Wir flogen in den Wagen und fuhren los. Wir waren noch etwa sieben Kilometer vom Ziel, als mich eine furchtbare Wut packte. Jetzt mitten in der Erntezeit soll ich Bräute nach Hause kutschieren? Da kann man nicht viel Federlesens machen.

Kurzerhand warf ich ihre Sacke vom Wagen herunter und wartete, was die Frau nun tun würde. Die blieb auch nicht lange mehr sitzen, sondern sprang ihrer Sacke nach. Ich aber lenkte meine Stute in den Wald und jagte davon.

Wie sie mit der Truhe und dem Federbett nach Hause gekommen ist, weiß ich nicht. Angekommen ist sie aber, denn nach einem Jahr hat sie doch noch geheiratet.“